4

Ueber die Staats-Ausgaben und Auflagen.

Ein philosophisch-statistischer Versuch

von

Adam Weishaupt.

Non ego avarum
Cum veto te fieri, vappam jubeo ac nebulonem.
Est modus in rebus.

HORAT. *Serm. L. I, Sat. 1.*

1817.

Da unsere heutige höhere Kultur eine Folge unsrer vermehrten Bedürfnisse ist; da es unmöglich fällt, mehr und größere Bedürfnisse zu befriedigen, wenn uns nicht die dazu erforderlichen Mittel in gleichem Maaße zu Gebothe stehen; — da wir dessen, was uns daran mangelt, nur durch einen ungehinderten Umtausch von Waaren oder Dienste habhaft werden können; — da dieß nur durch ein allgemein anerkanntes Tauschmittel bewirkt werden kann, welches, der gegenwärtigen Einrichtung zufolge, das Geld ist, — so ist und bleibt das Geld, das Princip aller menschlichen Thätigkeit, aller Entwickelung, Vervollkommung und höhern Kultur: — so kommt alles darauf an, daß wir in unserm Fortschreiten nicht durch den Mangel des Geldes aufgehalten, und zu einem Stillstand oder Rückgang genöthigt werden. Oder, um mich kürzer

zu fassen, — es hängt alles davon ab, ob wir des Geldes so viel haben, als unsere Bedürfnisse erfordern, als nöthig ist, den Gang einer höhern Kultur weder aufzuhalten noch zu stören.

Ich glaube, in einer meiner frühern Abhandlungen standhaft bewiesen zu haben, daß, — so groß man sich auch unsern Reichthum an edlern Metallen vorstellen mag — unsre Bedürfnisse doch noch ungleich größer seyen; daß wir folglich des baaren Geldes eher zu wenig als zu viel besitzen. Ja! sollten auch die übertriebenen Angaben der ältern, und besonders der Morgenländischen Schriftsteller, von dem frühern Reichthum der ältern Welt *) buchstäblich wahr, sollte noch

*) Daß es in der ältern Welt sehr reiche, und vielleicht reichere Menschen als heutzutage gegeben habe, läßt sich mit Grund nicht widersprechen. Es war dieß eine natürliche und unmittelbare Folge der allenthalben eingeführten Knechtschaft, und der damit verbundenen geringen Verbreitung des Geldes. Dessen ungeachtet sind die Nachrichten, welche uns von dem Reichthum der ältern Völker mitgetheilt werden, von so übertriebener Art, daß sie gar keine Prüfung bestehen. Da das Abentheuerliche dieser Angaben noch zu wenig gerügt wroden, und daher zu ganz falschen Vergleichungen, Berechnungen und Schlüssen führt, so halte ich es für zweckmäßig, einige dieser Angaben anzuführen, und ich überlasse es sodann der Einsicht unbefangener Leser, den Grad ihrer Glaubwürdigkeit zu bestimmen.

überdieß, selbst in unsern Zeiten, die Zufuhr aus Amerika noch ungleich größer seyn, als sie in der That angegeben wird, so würde doch der

Ich mache 1. den Anfang mit den biblischen Angaben. Sind die Nachrichten, welche uns im 1sten Buche der Könige, Kap. 10, von David's und Salomo's Reichthum gegeben werden, ungezweifelt und wahr, so hätte der kleine Jüdische Staat allein genommen, des Goldes und des Silbers mehr besessen, als die heutige gesammte Welt; denn wir lesen allda V. 27 daß es in Jerusalem des Goldes und des Silbers so viel gab, als der Steine; und V. 21. wurde zu Salomo's Zeiten des Silbers gar nicht geachtet. Im 1sten Buch der Chr. XXIII. 14. heißt es: David habe in seiner Armuth zum Hause des Herrn verschafft 100000 Talente Gold, und tausend mal tausend Talente Silber, welches zugereicht haben würde, den Tempel in seinem ganzen Umfange, bloß aus edlen Metallen aufzuführen. Weiter unten XXX. 4. schenkt David zu diesem Behufe von seinem eignen Gut noch 3000 Talente Gold von Ophir und 7000 Talente Silber. Nicht weniger freygebig betrugen sich die Fürsten und Häupter der Stämme Israels, deren freywilliger Beytrag sich nach V. 7. auf 5000 Talente Gold und 10000 Talente Silber belief. Es mögen nun hier Talente angenommen werden, welche man will, so übersteigt diese Summe allen Glauben.

En tout cas la somme est toujours bien forte pour la Palestine.

2. Athenäus Dipnos: Lib. XII. erzählt, der letzte Assirische König Sardanapalus habe zehn tausend mal tausend Talente Goldes, und hundert tausend mal tausend Talente Silber auf einen Scheiterhaufen bringen und mit sich verbrennen lassen.

allgemein fühlbare Geldmangel, und vorzüglich das Europäische Schuldenwesen unläugbar beweisen, daß Europa an Bedürfnissen aller Art

3. Im 7ten Buche von Herodot's Geschichte wird des reichen Lidiers Pithius erwähnt, welcher nicht allein das gesammte, so berufene Heer des Xerxes herrlich bewirthet, sondern noch überdieß dem König selbst, bey seinem Zuge nach Griechenland, 2000 Talente an Silber, und 4000000 weniger 7000 goldene Stateren des Darius als ein freywilliges Geschenk dargebracht habe.

4. Ganz in eben diesem Geiste, lesen wir in der Geschichte des Curtius von den Thaten Alexander des Großen: Alexander habe in Persepolis einen Schatz von 12000 Talenten, welche nach Attischen Talenten berechnet, 153,750000 Thlr. betragen; ferner in der Stadt Pasagardä 7000, und in Susa 50000 Talente an baaren Geld erbeutet. Der jährliche Tribut, welchen Alexander aus Asien bezogen, soll dem Zeugniß des Justinus zu Folge, Buch XIII. Kap. I. 300000 Talente betragen haben.

5. Daß die Morgenländer auch in spätern Zeiten von ähnlichen Uebertreibungen nicht frey geblieben, beweißt das, was Ockley in seiner Geschichte der Saracenen aus Elmacin anführt. Einer von den Feldherren Omar's habe im 16ten Jahre der Hegyra Anno C. 637 in Madain dem ehemaligen Ctesiphon 300,000000 Goldgülden nebst des Cosroes Krone, Kleiderschmuck und andern Kostbarkeiten von unendlichen Werth erbeutet.

6. Eben dieser Elmacin läßt Aegypten an den Kalifen Omar, jährlich 300,000000 an Gold und Silber bezahlen. Nicht weniger freygebig ist Appianus in Präf. welcher den Ptolomäern in Aegypten ein jährliches Ein-

sehr reich, aber an den Mitteln zur Befriedigung derselben, noch zur Stunde sehr arm sey.

Aller Reichthum der ältern und neuern Welt verschwindet, und wird zu nichts, sobald wir ihn mit dem Heer unsrer Bedürfnisse vergleichen, so bald er sich, durch Hülfe des Umlaufs, unter so viele Millionen Menschen vertheilt.

Wenn es nun wahr seyn sollte, was ich früher zu beweisen versucht habe, daß sich das Numeraire der Welt nicht in dem Maaße unsrer Bedürfnisse vermehrt, —

Wenn das baare Geld sich heutzutage, Kraft seiner größern Vertheilung in mehr Händen befindet, welches sodann eine größere Concurrenz der Käufer veranlaßt, und den eigentlichen Grund enthält, warum Dienste und Waaren theurer erkauft werden müssen, —

kommen von 74 Miriaden Talenten beylegt, welche, nachdem sie nach Alexandrinschen oder Aegyptischen Talenten berechnet werden, entweder 185 oder beynahe 300,000000 Pfund Sterl. betragen.

Man kann hier mit Recht die Frage aufwerfen: Woher kommen diese vorgeblichen ungeheuern Schätze der ältern Welt? — Was ist daraus geworden? — Ist es denkbar, daß Europa, so wie es heutzutage beschaffen ist, bey dem hohen Grad seiner Industrie, bey seinem unermeßlichen Handel, bey seinem bedeutenden jährlichen Zufluß aus Amerika, ärmer seyn sollte, als einer der kleinsten Morgenländischen Staaten?

Wenn eben dadurch unser mäßiger Geldvorrath sich noch mehr vermindert, indem dieselbe Quantität der edlern Metalle mit jedem Jahre weniger erkauft, und folglich an Werth und intensiver Kraft verliert. —

Wenn ungeachtet des sinkenden Werthes vom Silber sowohl als Gold, durch die höhere Geselligkeit und den ausgebreitetern Menschenverkehr, Bedürfnisse aus Bedürfnissen entstehen, welche häufiger und dringender werden. —

Wenn selbst die Staaten durch ihre geographische Lage, durch ihre Connexionen mit andern Staaten, durch den Umfang ihrer Geschäfte, so wie durch die Gefahren, welche ihre Dauer und Sicherheit bedrohen, sich genöthigt sehen, ein wohlgeübtes stehendes Heer, sammt einer größern Menge von Staatsdienern aller Art zu unterhalten und reichlicher zu besolden. —

Wenn jeder Staat, bey dem sinkenden Preiß des Geldes und dem dagegen steigenden Preiß aller Dinge, mit seinen gewöhnlichen Einkünften, alle Waaren und Dienste, deren er benöthigt ist, zwey oder dreymal theurer erkaufen muß, als in frühern Zeiten. —

Wenn aus diesem Grund, sich in allen europäischen Reichen, die Schuldenlast mit jedem Tage häuft, und mit der Seltenheit des Geldes die Zinsen steigen, und den größten Theil der ge-

wöhnlichen Staatseinnahme verschlingen. — Was, sage ich, wenn dieß alles seyn sollte, — kann und muß die Folge seyn? — Welcher Zukunft sehen wir entgegen? — Was soll aus unsern Staaten, was aus Europa werden, wenn dieser Geldmangel noch weiter um sich greifen sollte, wenn nicht in Zeiten ein Gegenmittel gefunden wird?

Si dans nos pays, il ne se trouve personne, qui s'en soucie, si au lieu d'agir et de conjurer l'orage, on se contente d'en parler à table, de faire d'inutiles souhaits, ou peut-être des plaisanteries impertinentes, — il faut pleurer sur les ruines de Jérusalème.

Unglücklicher Weise ist dieses Uebel erst im Werden, und das ärgste steht uns, wie es scheint, noch bevor.

Was Europa heutzutage ist, ist es größtentheils durch den fortdauernden Zuwachs an edlern Metallen geworden, welche, sobald sie aus Amerika nach Europa gebracht werden, sich durch Hülfe des Handels, bis nach Ostindien, über alle Staaten der ältern Welt vertheilen, und auf diesem Wege die Anzahl der Wohlhabenden und Reichen vergrößern, wodurch eine Concurrenz von mehr Käufern entsteht, welche mit dem

Interesse zu produciren, den Kunstfleiß genährt und erweckt hat. Nun ist aber der Fall gar nicht unmöglich, daß diese so reiche Quelle dereinst versiegen werde, theils weil die amerikanischen Bergwerke nicht unerschöpflich sind, noch mehr aber, weil nach allen vorliegenden Umständen, beynahe als gewiß angenommen werden kann, daß alle Spanisch-Amerikanischen Kolonien, und mit diesen **Mexiko** und **Peru**, sich von dem Mutterlande abreißen, und neue, unabhängige Staaten errichten werden. Sollte dieser Fall, welcher nahe zu seyn scheint, eintreten; so können wir mit Recht fragen: ob es zu erwarten stehe, daß die reichen Amerikanischen Silber-Flotten, nach wie vorher, in Europa eintreffen werden? Scheint es nicht vielmehr glaubbar, was aus dem Beyspiel von Portugal und Brasilien erscheint, und als wirkliche Thatsache in Erfüllung gehet, daß diese Schätze in Amerika zurückbleiben, um zum eignen Vortheil benutzt zu werden? —

Les mines de l'Amérique espagnole sont à l'Europe, ce que le Nil est à l'Egypte. Depuis trois cents ans, cette partie du monde a prospéré par ses arrosemens réguliers. Elle s'est montée sur les récoltes d'or et d'argent de l'Amérique. Ses

ateliers, ses cultures, ses vaisseaux, sa population, le mouvement commercial, qui suit des relations formées entre toutes les parties vivantes de l'Europe, sont établis et basés sur les produits de l'Amérique. C'est une immense machine montée sur un nombre infini de ressorts, dont on ne peut arrêter le mouvement sans porter coup à une multitude d'intérêts existants. L'Espagne est le conduit, le canal, et pour ainsi dire, l'aqueduc de l'or de l'Amérique vers toutes les parties de l'Europe et du monde. Lorsque l'Amérique fut découverte, et qu'elle inonda l'Europe de ses richesses, tout l'ordre des Etats et des individus se trouva changé. On a continué de vivre dans cet ordre, on a tout calculé, tout établi sur sa continuation, sur son extension. Il ne peut donc être détourné, sans que tout le monde en soit blessé. L'Europe est placée entre l'Amérique d'où elle reçoit, et l'Asie où elle envoie; elle gagne avec l'une et perd avec l'autre; elle paie la dernière avec la première, et ne peut se soutenir avec celle-ci, que par le profit qu'elle fait sur celle-là.

So bedeutend aber auch dieser Verlust schon an sich selbst seyn mag, so könnte er doch noch als erträglich angesehen werden, wenn nicht von einer andern Seite, selbst dem Europäischen Kunstfleiß der letzte Stoß beygebracht würde. Das an Producten aller Art so gesegnete Amerika, war bisher aus Mangel an inländischer Fabrikation, der weitläuftigste und ergiebigste Marktplatz für die Europäische Industrie. Dieß ist vielleicht der größte aller Vortheile, welchen die Entdeckung von Amerika den Europäischen Staaten verschafft hat. Aber auch dieser so wesentliche Vortheil scheint für die Zukunft verloren. Der fortdauernde revolutionaire Zustand unsres Welttheils, die ewigen Kriege, und der rastlose unaufhörliche Wechsel der Regierungen, die dabey unterlaufende Partheywuth und religiöse sowohl als politische Intolleranz, nöthigen ganze Schwärme von Handwerkern, Fabrikanten und Künstlern, besonders Franzosen und Engländer, ihr Vermögen sowohl, als den Kunstfleiß nach Amerika zu verpflanzen. Dieser letztere kann dort nicht aufleben, ohne die Europäische Industrie erst zu schwächen, und dann zu vernichten.

Und da in den meisten Ländern die Unzufriedenheit mit der Regierung nicht gering ist, und

folglich aller Orten sehr viel brennbarer Stoff zu innern Unruhen und Gährungen vorräthig liegt, welcher sich bey der geringsten Veranlassung sehr leicht entzünden kann, so läßt sich, ohne eine ausgezeichnete Divinationsgabe zu besitzen, sehr wohl voraussehen, daß die Auswanderungen späterhin noch allgemeiner werden, und Europa mit seinen fleißigen und vermöglichsten Bewohnern, seinen Fleiß, seinen Reichthum und Kultur verlieren, und unmerklich zu einer förmlichen Barbarey zurückkehren werde. Oder was anders und besseres können wir mit Grund erwarten, wenn nicht allein der bisherige Zufluß an edlern Metallen aufhört, sondern noch überdieß die aufkeimende Amerikanische Industrie die Erzeugnisse des Europäischen Kunstfleißes entbehrlich macht, und durch die Menge der Uns unentbehrlich gewordenen Westindischen Producte, auch unsern noch übrig gebliebenen Geldvorrath an sich zieht? Europa ohne Geld, — ohne Einwohner, — ohne Industrie und Handel, — ohne Einfluß auf andere Welttheile, steht in Gefahr mit seinem Reichthum und Kunstfleiß, auch seine höhere Kultur zu verlieren, indem auch unsre wissenschaftlichen Kenntnisse, — diese Kinder des Wohlstandes, sich mit dem Reichthum nach andern Welttheilen verpflanzen.

Doch es sey fern von mir, meinen Lesern zuzumuthen, daß sie schon gegenwärtig auf so entfernte Uebel achten, so gut und zweckmäßig es auch seyn würde, sie nicht aus den Augen zu verlieren. Ich begnüge mich, statt dessen, mit dem Gegenwärtigen, und halte mich ausschließenderweise an eine Thatsache — an den unläugbaren Geldmangel, welchen wir zur Stunde in allen Staaten erfahren. Oder, wo wäre heutzutage der Staat zu finden, welcher sich verbergen kann, daß seine Bedürfnisse größer als seine Einnahme sind? Alle Welt ist davon so sehr überzeugt, daß man, um den Geldmangel und der fernern Ausfuhr des Geldes vorzubeugen, auf den sonderbaren Einfall geräth, die Staaten zu isoliren. Man glaubt das wahre Rettungsmittel gefunden zu haben, so bald wir uns entschließen können, allem Gebrauch auswärtiger Fabrikate und Producte zu entsagen. Wir vergessen dabey, daß wir auf diesem Wege, der Natur und selbst unsrer eigentlichen Bestimmung entgegen arbeiten, welche beyde durchaus verlangen, daß der Verkehr unter Menschen und Nationen, statt aufzuhören, oder seltener zu werden, noch enger und allgemeiner werde. Und da unsre ganze gegenwärtige und künftige Kultur von dem Umfang dieses Verkehrs abhängt, so

scheint man von uns zu verlangen, daß wir, um der Barbarey und Armuth zu entgehen, der Armuth und der Barbarey freywillig die Hände biethen.

Tant nous sommes sensés!

Es ist überhaupt der Mühe werth zu erforschen, welche Vorkehrungen die Europäische Staatskunst gegen ein Uebel, welches sich mit jedem Tage ungestümer ankündigt, entweder schon wirklich getroffen habe, oder zu treffen in Bereitschaft stehe.

Wenn unsre Geldverlegenheit nur aus der Ursache entsteht, daß unsre Bedürfnisse größer als die Mittel zu ihrer Befriedigung sind, so sind nur zwey Wege denkbar, auf welchem diesem Uebel mit Erfolg begegnet werden kann. — Entweder müssen unsre Bedürfnisse vermindert, oder die Tauschmittel müssen in einem entsprechenden Verhältnisse vermehrt werden. Alles was in dieser Sache geschehen kann, läuft auf das eine oder das andere von diesen beyden hinaus. Auch sind beyde Wege mehr denn einmal versucht worden. Aber was am meisten auffällt, noch kein Versuch hat der Erwartung ensprochen.

Zuerst von dem System, welches unsre Rettung durch Einschränkung oder durch Verminderung unsrer Bedürfnisse zu bewirken sucht.

I.

Die Einschränkung oder Verminderung der Bedürfnisse und Ausgaben.

Also, einschränken soll sich ein Staat, dessen Bedürfnisse größer als seine Einnahme sind! — Warum einschränken? — Ich begreife sehr wohl, daß eins von beyden geschehen müsse, daß es nothwendig sey, entweder die Bedürfnisse zu vermindern, oder die Einnahme zu vermehren. Aber warum mit der Einschränkung den Anfang machen, so lange noch ein anderes Mittel zu Geboth steht, welches zuverlässiger zum Ziel führt? Warum nicht lieber sorgen, und auf Mittel sinnen, wie vermehrte Bedürfnisse ohne Gefahr beybehalten, und befriedigt werden können? — Sollte dieß unmöglich seyn? — Oder haben wir bereits alle dahin führende Mittel ohne Erfolg versucht? — Welcher Staat kann sich dessen rühmen? — Und wenn auch der Erfolg der Erwartung und den gemachten Anstrengungen noch nicht entsprochen

haben sollte, so bliebe noch immer zu untersuchen, wo der Grund des Mißlingens gesucht werden müsse — in der Natur und Unausführbarkeit der Sache? — oder in der Art mit welcher man sich dabey benommen? —

Warum also, sage ich, ehe dieß alles versucht worden, mit der Verminderung unserer Bedürfnisse anfangen, und von dieser Seite, unsre Rettung erwarten? — Sind vielleicht die menschlichen Bedürfnisse ein Uebel, oder eine ganz gleichgültige Sache? — Sind sie nicht die Quelle aller Thätigkeit? — Gewinnt ein Staat dadurch, daß sich mit seinen Bedürfnissen, seine Thätigkeit und Unternehmungsgeist vermindert? — Welcher Staat ist der Vollendung näher — der Staat, welcher sehr viele, oder Jener, welcher sehr wenige Bedürfnisse hat? — Kann oder darf ein Staat still stehen, oder zurück gehen? — Steht er nicht still, oder geht er nicht zurück, sobald sich seine Bedürfnisse vermindern? — Und was heißt sich einschränken anders, als die Anzahl seiner Bedürfnisse vermindern? — Sind dieß Fragen, welche gar keine Beantwortung verdienen, oder mit dem Hauptgegenstand der gegenwärtigen Untersuchung in gar keiner Verbindung stehen?

Diese Fragen können nicht anders als zum Nachtheil der Einschränkung beantwortet werden. Dessen ungeachtet sind wir kurzsichtig genug, um darauf zu bestehen, daß ein Staat mit seinen Bedürfnissen, seine Ausgaben vermindere, so bald sie seine Einnahme übertreffen. Dieß war so sehr zu allen Zeiten die Ueberzeugung und der Wunsch aller Völker und Menschen, daß es eine undankbare und vergebliche Mühe seyn dürfte, sie eines andern zu belehren. So niederschlagend diese Aussicht ist, so kann ich doch nicht in Abrede seyn, daß die Staats-Einschränkungen ein sehr natürlicher und höchst einfacher Gedanke seyen. Kein anderes Mittel scheint so sehr in der Gewalt eines Staats zu seyn. Keins scheint der Moral und Vernunft angemessener. Nichts verspricht einen gewissern Erfolg. Dieser Gedanke dringt sich so zu sagen unsrer Vernunft als eine unverkennbare Thatsache auf.

Car qui n'a rien, n'a nul partage à faire.

Ueberdieß scheint es unerklärbar, wie ein Staat sich aufrecht erhalten, und über seine Kräfte verzehren könne. Nichts wird daher von allen heutigen Reformatoren unsern Regenten so sehr empfohlen, als — **Einschränkung und Verminderung aller selbst gemachten und überflüssigen Bedürfnisse.** Ja was noch son-

derbarer ist, — ich selbst, der ich gegenwärtig die Einschränkung bekämpfe. — Ich selbst habe einst geglaubt, daß es so thörigt als unmöglich sey, diese mit Vernunft zu bestreiten.

Aber dieß alles hat sich auf einmal verändert. Und ich trage kein Bedenken offen und ohne Scheu zu gestehen, daß meine gegenwärtige Ueberzeugung von ganz entgegen gesetzter Art ist. Dafür mag nun Lob oder Tadel meiner warten — genug ich habe aufgehört über diesen Gegenstand so zu denken, wie ich vormals gedacht habe. Ich glaube sogar schädliche Irrthümer zu entdecken wo ich vorher nur ausgemachte Wahrheiten zu finden glaubte. Meine Leser wünschen vielleicht die Ursache einer so jählingen Umwandlung zu erfahren? — Nichts ist gerechter als dieses ihr Verlangen, und ich beeile mich, so viel möglich, ihren Wünschen Genüge zu leisten.

Ich habe seit den letzten merkwürdigen Jahren den Zuschauer und Beobachter gemacht. Ich habe mit eigenen nicht mit fremden Augen — ohne mich eines durch Leidenschaft oder Systemgeist gefärbten Glases zu bedienen — den Gang der Dinge beobachtet. Ich habe eine lange Reihe von Jahren zurück, den Wirkungen nachgespürt, welche durch gewisse Ereignisse hervorgebracht werden. Ich habe dabey unsern frühern

Zustand mit unserm gegenwärtigen verglichen; und ich habe gefunden, daß ganz andere Wirkungen erscheinen, als wir in Gemäßheit unserer Wünsche oder Systeme erwarten. — Kurz,

J'ai vu. — Voulez-vous que j'aie d'autres raisons?

Was geht über eigene Erfahrung? — Was über Selbstsehen und Thatsachen? — Eine einfache unläugbare Thatsache ist es, welche meine frühere Ueberzeugung vernichtet, und meinen Geist, für das Gegentheil gestimmt hat. Ich selbst habe gesehen; — ich sehe es noch — und jeder unbefangene Beobachter, kann es gleich mir sehen — daß ein Staat, das Gegentheil thun, sich gar nicht einschränken, und reicher und mächtiger werden könne, als alle Staaten welche sich beschränken. Ich habe erlebt, daß Schulden reich machen, und eine Nation zu einer riesenmäßigen Größe erheben. Ich kann den Staat nahmhaft machen, welcher dieses Wunder bewirkt, und unsern Unglauben besiegt hat. Dieser Staat ist Großbrittanien und noch zur Stunde ist es Großbrittanien ganz allein. Ich weiß sehr gut daß eine Schwalbe keinen Sommer, und eine einzelne Thatsache keine Regel macht; daß hundert Staaten, darüber zu Grunde gehen könnten, ehe es einem andern

Staate gelingt, auf eben diesem Wege eine gleiche Höhe zu erringen. Ich weiß nicht weniger, daß man Englands Größe und Flor aus ganz andern Ursachen ableitet. Aber dieß Alles vermindert keineswegs die beweisende Kraft, des von mir angeführten Beyspiels. Genug, daß es wenigstens Einen Staat giebt, welcher durch ungeheuern Aufwand reicher und mächtiger als seine Mitstaaten wird. Kein Staat schränkt sich weniger ein, kein Staat hat größere Schulden, kein Staat zahlt größere Abgaben als Großbritanien — und war es nicht eben dieser so verschuldete Staat, welcher durch Hülfe seines Reichthums und Geldes, alle übrigen Europäische Staaten in den Stand gesetzt hat, Europa aus seiner Knechtschaft zu befreyen. — Sind dieß nicht Thatsachen? Seit länger, denn einem halben Jahrhundert, verkündigen selbst die größten Staatsmänner und Schriftsteller, den nahen Untergang, dieses mit Schulden und Abgaben überladenen Reichs. Dieser Weissagung ungeachtet hat sich dieser Staat nicht allein aufrecht erhalten; er steht sogar, aller Unfälle ungeachtet, größer und mächtiger da, als er jemals war. Er schafft augenblicklich, sobald es Noth thut, durch Hülfe des Kredits, neue noch größere Reichthümer, welche seinen Muth erhöhen, und seine

Streitkräfte vermehren. — Ist dieß nicht gleichfalls eine Thatsache? Oder kann es Uebertreibung heißen, wenn ich auf den englischen Staat, mit einer kleinen Abänderung anwende, was Horaz den Hannibal von den Römern sagen läßt

Non Hydra secto corpore firmior
Vinci dolentem crevit in Herculem.
Per damna, per cædes, ab ipsa
Ducit opes animumque *charta.*

Aus diesem und andern Thatsachen — was läßt sich anders schließen, als, — daß große, daß selbst ungheure Schulden, und ein sehr großer National-Wohlstand keine unvereinbare Dinge sind; — daß sie seit länger, denn einem Jahrhundert, in einem Reich der Erde, wirklich neben einander bestehen, und sich sogar wechselsweise unterstützen. Sie sind, sage ich keine unvereinbare Dinge, denn ihre Vereinigung ist Thatsache. Sie ist nicht unmöglich, denn was geschieht, kann nicht unmöglich seyn. Hier helfen weder Sophismen, noch Ausflüchte und Seitensprünge. Keins von diesen allen, kann die große erstaunliche Thatsache ungeschehen machen oder widerlegen: — daß der verschuldetste und mit Abgaben überhäufteste aller Staaten, zu gleicher Zeit der reich-

ste und mächtigste Staat auf dieser Erde sey.

Savez-vous quelque réponse, à ce que nous venons d'entendre? — Pour moi je n'en sais point.

Daß dieß nicht ewig dauern, und ins Unendliche fortgesetzt werden könne; daß der englische Staat unter der Last seiner Schulden endlich einmal unterliegen müsse; daß die englische Größe, eine wassersüchtige Größe sey, — wird schon seit einem halben Jahrhundert bis zum Eckel wiederhohlt, und bedarf noch immer eines Beweises. Aber, wenn es auch bewiesen werden sollte, so hört es doch nicht auf, eine Thatsache zu seyn: daß selbst in den Schulden etwas liegt, was einem Staat, wenn gleich nicht auf immer, doch auf lange Zeit, aus seiner Niedrigkeit emporzuheben vermag. — Und dieß ist es was ich beweisen wollte. Daß diese Größe nicht ewig dauert, daß dieses Schuldenwesen sehr mißbraucht werden kann, beweißt eben so wenig dagegen. Denn welcher Staat dauert ewig; und welche Einrichtung wäre nicht mißbraucht worden? —

De peur de l'abus, vous bannissez donc l'usage?

Eine so schreyende Thatsache, sollte uns einmal die Augen öffnen, unsere Aufmerksamkeit lebhaft und allgemeiner reitzen, und das geschärfteste Nachdenken erwecken. Man könnte sogar mit Recht erwarten, alle Welt werde es sich zur ersten Angelegenheit machen, die noch tief verborgene Ursache, einer so auffallenden Erscheinung zu erforschen, und das geheime Band zu entdecken, welches die Größe einer Nation, auf die Größe ihrer Schulden gründet. Diese Untersuchung würde ohne Zweifel auf sehr große Entdeckungen führen, und uns überzeugen, daß wir einen ganz falschen Weg gehen. Die schädlichsten Vorurtheile, welche noch immer als vollendete Weisheit angestaunt werden, und eben darum unser Vorschreiten hindern, würden dadurch in ihrer völligen Blöße und Nichtigkeit erscheinen. Die Politik und Finanzwissenschaft würden von einem höhern Gesichtspunkt ausgehen, sich zweckmäßigerer Mittel bedienen, und eine ganz veränderte Gestalt erhalten.

Aber von diesem Allen, ist bisher noch wenig oder nichts geschehen. Denn da man die englische Größe nur als eine vorübergehende Erscheinung betrachtet; da man lieber, um allen weitern mühseligen Untersuchungen auszuweichen, Englands Verfall mit jedem Jahre er-

wartet, und seinen gegenwärtigen Glanz aus ganz falschen Ursachen ableitet, indem man die Wirkung zur Ursache macht: — so ist die Zahl derjenigen welche die nöthige Einsicht, Geduld und Muth haben, um sich mit einer so schwierigen Untersuchung zu befassen, über alle Erwartung unbedeutend und klein. Noch weniger betrachtet man dieses System, als eine weltumformende Erscheinung, aus welcher, zu seiner Zeit, eine neue und bessere Ordnung der Dinge, deren Folgen unabsehbar sind, zum Besten der Menschheit hervorgehen muß.

In dieser Hinsicht ist dieses Kreditsystem, so wie überhaupt das ganze Kreditwesen, wenn es gehörig verstanden, und mit Vorsicht angewendet wird, — troß aller Fehlgriffe, welche dabey gemacht worden, troß aller Zerrüttungen, welche dadurch in den Finanzwesen so vieler Staaten entstanden sind; — was auch in unsern Zeiten dagegen gesagt werden mag — eine unschäßbare, unversiegbare Quelle des Wohlstandes, und der bürgerlichen Freyheit. Es leistet vielleicht sogar dem Recht und der Moralität größere Dienste, als mancher Unterricht der Schule. Dieses Kreditsystem — und vorzüglich das Englische, ist nichts weniger, als eine zweckwidrige zufällige Erscheinung. Es ist durch

eine Reihe dringender Bedürfnisse, nothwendig und unentbehrlich geworden, und es ist in der großen Kette der Wirkungen und Ursachen, als eines der ersten und vorzüglichsten Glieder eingeflochten, welches nicht heraus genommen werden kann, ohne einen schädlichen Stillstand oder Rückfall zu bewirken. Es ist, sage ich, eins der vorzüglichsten Mittel, und der untrüglichste Beweis einer fortschreitenden Kultur. Und es beweißt zu gleicher Zeit, wie viel Regelmäßigkeit und Ordnung, in dieser, dem Anschein nach planlosen Welt liegt; wie ganz verschieden die Wege, deren sich die Vorsehung bedient, von jenen der Menschen sind.

Dieß sind nun freylich Behauptungen, welche so unerwartet als kühn sind, welche einen Hang zur Paradoxie, und Uebertreibung, sammt einer blinden Vorliebe, für die Englische Nation zu verrathen scheinen, und eben dadurch verdächtig oder lächerlich werden. Aber man höre erst, und man urtheile sodann. Bey einer genauern Prüfung werden wir gewahr werden, daß der Hauptgrund des Auffallenden, in unsern mangelhaften Begriffen von dem Kreditsystem liegt, welches eine zu neue Erscheinung ist, und daher noch mancher Aufklärung und Berichtigung bedarf.

Ce système est pour ainsi dire encore nouveau. Nous sommes encore aux éléments. Nous marchons à tâtons. Nous sommes encore enfants. Nos enfants deviendront peut-être des hommes. On doit épurer le faux, en écarter les illusions, pour parvenir au vrai. De là les erreurs de tant de gens d'esprit, quand ils traitent des fonds publics, du crédit et de la circulation, quand ils appliquent les anciens principes, aux finances, aux impôts, aux taxes.

Daß man noch zur Stunde die Natur und die Kraft des Kredits, entweder gar nicht, oder nur auf eine sehr unvollkommene und irrige Weise kenne, beweisen die groben Fehlgriffe welche in dieser Sache gemacht worden. Aber noch mehr beweisen es die kurzsichtigen Urtheile, welche selbst in England der größere Theil der Menschen, über das Englische Schulden- und Kreditwesen fällt. Schon seit Bolingbrok's und Walpol's Zeit, sieht alle Welt einem totalen Banqueroutte dieses Staats entgegen. Selbst der so scharfsinnige Hume und Adam Smith, pflichten dieser scheinbaren Meinung bey, während noch mehr denn vierzig Jahren, zu ihrer

und unser aller Beschämung, das Gegentheil erfolgt ist.

Es läßt sich dabey nicht läugnen, daß dieses System allen bisherigen Theorien widerspricht. Kein Philosoph, kein Staats- und Geschäftsmann auf Erden würde es gewagt haben, ein System dieser Art zu entwerfen, und seine Ausführung zu empfehlen. Es ist dessen ungeachtet mehr durch Zufall als Menschen-Weisheit entstanden, und es wird in der Ausübung nicht ohne sehr großen Vortheil befolgt. Dieses System muß, so wie es in der Ausführung, aller Welt vor Augen liegt, als eine Thatsache angesehen werden, welche allen ältern Theorien von Grund aus widerspricht. Wenn nun aber, wie hier der Fall ist, Theorie und Erfahrung einander so sehr widersprechen, wem sollen wir glauben? der Theorie — oder der Thatsache, welche die Theorie vernichtet? — Kann eine unläugbare Thatsache durch die Theorie widerlegt werden? —

Où les faits parlent, le raisonnement doit se taire.

Was bleibt also, wenn der Grund der Sache erforscht werden soll, übrig, als sich an die Folgen zu halten, welche sich daraus ergeben? Diese allein sind im Stande, uns über den Werth

oder Unwerth dieses Geschäfts zu belehren. — Von welcher Art sind nun die Folgen des Englischen Kreditsystems? — Sind sie wohlthätig oder schädlich?

Die Erfahrung schreibt Colquhoun im 7ten Kapitel seiner merkwürdigen Schrift über den Wohlstand des brittischen Reichs, — die Erfahrung welche am Ende alle Theorien bestätigt oder widerlegt, hat uns durch eine lange Reihe von Jahren mit jedem Jahre deutlicher bewiesen, daß die englische Nationalschuld, welche von den meisten Schriftstellern des verflossenen Jahrhunderts, als ein sehr großes Uebel betrachtet wird, dem englischen Volk in der Praxis unzählige Vortheile gewährt. Diese Vortheile sind sogar nicht zu berechnen. Die Anleihen welche gemacht werden, geben in krittischen Augenblicken, wo schnelle Hülfe nothwendig ist, und außerdem alles verlohren wäre, den Verfügungen der Regierung Nachdruck und Kraft. Der Kredit erleichtert diese Anleihen. Dieser Kredit ist nach des Bischof's Berkley Ausspruch, für den englischen Staat eine unerschöpfliche Goldgrube, aus welcher er sich zu jeder Zeit, jede noch so große Summe nach Gefallen verschafft. Daher die Möglichkeit und Leichtigkeit jedem Feinde Englands die Spitze zu

biethen, und den englischen Einfluß und Herrschaft zu erweitern. Durch die Magie des Staatskredits, werden mit unglaublicher Schnelligkeit große Flotten und Heere herbeygeschafft, ja selbst die Heere anderer Mächte in Sold genommen. Das zu diesem Behufe geborgte Geld, sichert die Einkünfte der Individuen, welche von nun an auf Handel, Ackerbau und Manufakturen mit Vortheil verwendet werden können. Diese Anleihen werden größtentheils von Personen dargebracht, welche nicht zur producirenden Klasse gehören. Mit jedem neuen Anleihen, vermehrt sich sogar der Nationalreichthum, und das Numeraire der Nation um dieselbe Quantität. Jedes Anleihen verschafft dadurch der National-Industrie neue Fonds, vermehrt die Anzahl der Vermöglichen und erleichtert eben darum spätere noch größere Anleihen.

Wollte man das, was so eben angeführt worden, als eine wirkliche Thatsache läugnen, so kann, um sich davon zu überzeugen, nichts zweckmäßigeres geschehen, als daß wir den heutigen Wohlstand Englands, mit den Zeiten vergleichen, welche der Entstehung des Kreditsystems zunächst vorhergegangen. Hier werden wir nun gewahr, daß sich im Jahr 1814 die Anzahl der Staatsgläubiger bis auf 900000 ver-

mehrt habe, welche die Interessen von 700,000000 Pfund unter sich theilen, und durch Hülfe einer größern Consumtion auch an andere gelangen lossen. Wir werden ferner gewahr, daß nebst der großen Londner Bank in Großbrittanien noch über 700 Filialbanken sehr ansehnliche Geschäfte machen. Wir sehen noch weiter, daß bey neuen Anleihen die Interessenten sich häufig ausbedingen, daß ihr vorgeschossenes Kapital, erst nach einer bestimmten Anzahl von Jahren zurück bezahlt werden könne. Wir erfahren daß sich mit jedem neuen Staats-Anleihen die Anzahl der Gläubiger, der Vermöglichen, und unabhängigen Menschen, und folglich auch die Anzahl derer, welche die zur Abführung der Zinsen erforderlichen Auflagen bezahlen, ansehnlich vermehre. Mit jeden neuen Anleihen, werden neue Reichthümer geschaffen, welche sich allgemein vertheilen. Mit jeden neuen Anleihen, vermehren sich die Fonds zu neuen riesenmäßigen Unternehmungen, und beleben die Industrie sammt dem Umlauf. Es ist ein ewiges Wogen, eine anhaltende Ebbe und Fluth, kraft welcher sich, die umlaufende Masse, von den Staatskassen herab und durch alle Menschenklassen wieder dahin bewegt, um neuerdings auszuströmen. Die Unterthanen dieses Staats, Hohe sowohl als

Niedrige, können nicht anders, als an einer Regierung hängen, welche ihre Schuldnerin ist, und mit deren Untergang ihr eigner Wohlstand vernichtet würde. Wenn solche Zeichen einen nahen bevorstehenden Fall verkündigen, so wünsche ich belehrt zu werden, von welcher Art denn eigentlich die Zeichen seyn sollen, welche den Wohlstand eines Staats verrathen.

Aber hier sehe ich einem bedeutenden Einwurf entgegen. Man widerspricht zwar nicht, daß dieser Schluß logisch richtig sey. Aber man scheint anzunehmen, daß die Thatsache auf welche er sich gründet, höchst verdächtig, und der so gerühmte Flor, und Reichthum Großbrittanniens von sachverständigen Männern allgemein bezweifelt werde. Was kann diesem zu Folge ein Staat, welcher durch seine Schuldenlast seiner Auflösung mit Riesenschritten entgegen eilt, zum Vortheil des Kreditsystems beweisen? Nicht im Auslande allein, selbst in England, ja, was noch mehr beweißt, selbst in dem brittischen Parlament werden darüber gerechte Besorgnisse geäußert. Ist es glaubbar, daß die Stellvertreter einer Nation von ihrem innern Zustande, weniger unterrichtet seyn sollen, als wir, die wir aus der Ferne die Zuschauer machen?

Daß es in England, sehr viele Arme giebt — wer wollte dieses widersprechen? — Deren giebt es aller Orten wo es sehr Reiche giebt. Es muß deren sogar geben, denn

> Imaginons, pour un moment un Etat, où tout le monde fût riche; il ne pourroit subsister, sans faire venir des étrangers indigens, pour le servir.

Auch in England, und in England vielleicht mehr als in jedem andern Lande, giebt es Menschen, welche sich durch übermäßigen Aufwand zu Grunde richten, oder in Erwartung eines großen Gewinns, durch fehlgeschlagene Speculationen, ihr ganzes Vermögen in Gefahr setzen. Diese erheben sodann ein Geschrey, als wenn gleich ihnen, auch alle übrige Welt sich am Bettelstabe befände — Arme giebt es also in England, ohne Widerrede, und wenn man will, es giebt deren sehr viele. Aber man vergesse ja nicht in Anschlag zu bringen, daß die jährliche Armentaxe in England mehr beträgt, als die sämmtlichen Einkünfte von manchen Europäischen Königreiche. Wenn das Geschrey über den Verfall und die Verarmung mancher Distrikte heut zu Tage lauter und allgemeiner seyn sollte, so liegt der Grund davon, entweder in der Einführung der Maschinen, wodurch so viele Men-

schenhände entbehrlich werden, oder in den Uebertreibungen der politischen Partheyen, welche sich wechselseitig bekämpfen und verschreyen.

So viel endlich die parlamentarischen Verhandlungen betrifft, so gebe ich meinen Lesern zu bedenken, daß die Parthey, welche in dem Brittischen Parlament diese Sprache führt, eine Oppositions- oder Antiministerielle Parthey ist, welche seit länger denn 50 Jahren, das alte Klagelied anstimmt, welches auch in andern Ländern gehört wird, sobald von Auflagen die Rede ist, welchen man auf diesem Wege zu entgehen hofft. — Bedenke ich nun, daß die eifrigsten englischen Volksredner, sobald sie in dem Staatsrath eine Stelle erhalten, sogleich ihre Gesinnungen und Sprache ändern, und mit den so bitter getadelten Ministern, ein und denselben Plan mit Hartnäckigkeit verfolgen — bedenke ich noch überdieß, daß das englische Schuldenwesen eine so complicirte Sache ist, daß es nur wenigen gelingt, den wahren Geist desselben zu durchschauen; — daß hier selbst die Worte irre führen, indem sie eine ganz verschiedene Bedeutung haben; — daß vielleicht das Dunkel, welches auf dieser Sache liegt, absichtlich genährt und unterhalten wird, um den Grund von Englands Stärke der übrigen Welt zu verbergen; — so

werde ich in meiner Behauptung, durch alle parlamentarische Opposition so wenig irre gemacht, daß ich alle Mühe habe, zu glauben, ob dieß ernstlich gemeint seyn könne. Denn vergleiche ich diese rastlosen Verkündigungen eines unausbleiblichen Verfalls, welcher immer nicht erfolgt, mit dem was wirklich geschieht, — entdecke ich vielmehr, statt des seit einem halben Jahrhundert geweissagten Banquerouttes, einen zunehmenden Flor und Reichthum — und vergleiche ich dieß alles mit den, allen Volksrednern gewöhnlichen Uebertreibungen und Kunstgriffen — so finde ich mehr denn einen Grund die Realität ähnlicher Angaben zu bezweifeln. Nach meiner Ueberzeugung, kann das bloße Geschrey der englischen, so wie aller übrigen Frondeurs, in dieser großen Angelegenheit gar nichts beweisen. Es beweißt höchstens, daß auch England seine Feuer- und Querköpfe hat, welchen es zuweilen gelingt, sich dadurch geltend zu machen, daß sie den Leidenschaften und kurzsichtigen Erwartungen des größern Haufens schmeicheln, und sich der öffentlichen Stimme bemächtigen. An Leuten dieser Art ist vielleicht England reicher, als jeder andere Staat.

Les Frondeurs en Angleterre sont plus outrés, plus passionés, que ceux des au-

tres Nations. Leur partialité donne dans les excès les plus ridicules; et c'est une autorité très-équivoque, que la leur, pour s'instruire des forces et des revenues du Royaume. Je conviens qu'il y a des vices dans l'administration Angloise. Tout ce qui reluit n'est pas or. Leurs avantages ne sont pas peut-être aussi considérables qu'ils le paroissent; mais vouloir représenter l'Angleterre dans ce moment-ci, comme un Etat qui est en décadence, affoibli, et sur le penchant de sa ruine, — c'est un paradoxe insoutenable, et dont l'absurdité saute aux yeux. — Les écrits des frondeurs en Angleterre au sujet de la Dette nationale, sont cause actuellement, que leurs fonds publics sont plus bas, qu'is ne seroient autrement, et gênent aussi par-là les opérations de Finances. Ces écrits sont cependant d'une toute autre nature, que les remontrances des Parlamens. Ce sont pour la plupart des Apôtres sans mission, et pour un, qui écrit de bonne foi, pour éclairer la Nation, et l'avertir charitablement du danger où elle se

trouve, il y en a dix qui écrivent par humeur. Les premiers sont assurément excusables, et même dignes de louanges. Les autres ne se plaisent qu'à découvrir la prétendue foiblesse de leur patrie, et ne se font point scrupule de prostituer inutilement, et de gaieté de coeur, cette Patrie, qui est leur mère commune. —

Daß Großbrittannien, gleich allen ältern Reichen der Vorwelt, dereinst ebenfalls verfallen werde, kann so wenig bezweifelt werden, daß man sogar zugestehen könnte, daß vielleicht sein Fall näher sey, als wir vermuthen. Aber davon ist hier gar nicht die Rede.

Hier bleibt bloß allein die Frage zu untersuchen, ob, wie man glaubt, das Kreditsystem die Ursache seines Verfalls seyn werde.

Ich antworte: 1) Wenn auch wirklich die Schulden Englands die Ursache seines Untergangs werden sollten, so würde doch dieses widrige Ereigniß, gegen die Vorzüge und Vortheile des Kreditsystems gar nichts beweisen. Es würde höchstens daraus folgen, daß man auch in England, wie in andern Staaten, die Grenzen der Mäßigung überschritten habe. Es würde aber dessen ungeachtet, selbst aus dem in Eng-

land gegebenen Beyspiel erhellen, daß ein Staat ein ganzes Jahrhundert hindurch, durch Hülfe des Kredits, zu dieser Größe, von welcher er nun herabsteigt, habe gelangen und sich darin erhalten können. Es würde beweisen, daß es sehr möglich gewesen wäre, die Dauer seiner Macht zu verlängern, wenn dieser Staat, nicht zu sehr zu seinem Ziele geeilt, und durch zu heftige, übereilte und unnöthige Anstrengungen, seiner Dauer vorgegriffen hätte. Es bleibt wenigstens so viel unläugbar, daß das Kreditsystem einem Staat zu einer ausgezeichneten Größe zu erheben vermag. — Daß der Kredit dann nur schädlich wird, wenn er sich selbst vernichtet, und alle Mäßigung hinweg fällt.

Ich antworte: 2) England wird verfallen. — Aber weder eine Continentalsperre, und noch weniger die Menge seiner Abgaben, oder die Größe seiner Schulden, werden die Hauptursache seines Unterganges seyn. Die Schulden und Auflagen Großbrittanniens, können früh oder spät sehr wohl der Vorwand, die Gelegenheit, die Veranlassung, zu sehr bedeutenden innern Gährungen und Unruhen werden; aber sie werden nie die Erste, und noch weniger die ausschließende Ursache seines Verfalls seyn. Die einzigen Schulden, welche vielleicht seinen Fall

beschleunigen könnten, sind die, welche in den Jahren 1812, 1813, 1814, gemacht wurden. England hat zwar durch diese ungeheuern Anstrengungen seinen Erbfeind vernichtet, und die Weltherrschaft errungen: aber es scheint dabey vergessen zu haben.

Qu'un état ne doit jamais se hâter d'arriver trop-tôt au point de sa maturité. Ce ne sera jamais une bonne politique d'aller aussi loin, qu'on le peut. Il vaut mieux se tenir déça du côte sûr. Il y a dans tout corps politique un maximum de force, qu'il ne sauroit passer, et duquel souvent il s'éloigne à force de s'agrandir. Il y a assurément des cas, où la moitié vaut plus, que le tout.

Großbrittannien sage ich, hat in den letzten Jahren an Größe und Einfluß auf andere Staaten unendlich gewonnen; aber es hat dadurch seine Dauer verkürzt, und die spätern Folgen werden beweisen, daß der allen übermächtigen Staaten, so eigene Mangel an Mäßigung, seiner wahren dauerhaften Größe, ungleich nachtheiliger geworden sey, als alle seit einem Jahrhundert angehäuften Schulden.

Aber selbst die Schuldenlast der letzten Jahre, ist nicht von verzweifelter Art, sobald das

englische Kabinet, zur Mäßigung und zu seinen frühern Grundsätzen zurückkehrt. Es fehlt gar nicht an Mitteln aller Art, diese ungeheuere Schuldenlast, wenn es nöthig seyn sollte, ansehnlich zu vermindern. Es entsteht vielmehr die Frage, ob es rathsam seyn würde, sich damit zu übereilen. Die Gefahr könnte vielleicht ernsthafter werden, und wirklich eintreten, wenn die Schulden sämmtlich getilgt würden. Was andere verschuldete Staaten ganz allein retten könnte, würde, wie ich in der Folge zu beweisen hoffe, England zu Grunde richten. — So groß ist die Verschiedenheit zwischen englischen Schulden und den Schulden anderer Nationen!

So unbedeutend aber auch die Gefahr von dieser Seite ist, so sehr auch Großbrittannien an Macht und Reichthum noch zur Stunde seine Mitstaaten übertrifft, so läßt sich doch eine lange Fortdauer seiner Herrlichkeit mit großem Rechte bezweifeln.

Ah England! with the eyes of heavy mind,
I see thy glory, like a shooting star,
Fall to te base earth, from the firmament!
Thy sun sets weeping in the lowly west,

Witnessing storms to come, woe, and unrest:
Thy friends are fled, to wait upon thy foes;
And crofsly to thy good all fortune goes.

England hat außer den Gefahren, von welchen alle heutigen Staaten bedroht werden, ihm allein eigne, und deren — sehr große zu überstehen. England ist ein Staat, welcher gegenwärtig culminirt, welcher ist, was er werden kann. — Dieß allein drückt alles aus, und verkündigt einen nahen Verfall. Kein Staat der Vorwelt hat sich jemals auf dieser schwindlichten Höhe lange Zeit erhalten. Die höchste Stufe, war von jeher der Wendepunkt aller politischen Größe. Englands ärgste Feinde, sind daher nicht seine Schulden, sondern seine Uebermacht, sein übergroßer Reichthum, seine errungene zu große Sicherheit, und das so verführerische Glück der letzten Jahre. Wenn das Glück zu sicher, zu verwegen und blind macht; wenn die Uebermacht keine Grenzen der Mäßigung kennt, und so unersättlich als ungerecht ist; so erstickt ein zu großer Reichthum, nicht allein allen Gemeingeist, sondern er erzeuget auch den Stolz welcher alles um und neben sich verachtet, alle Menschen gegen sich

empöret, und seinem Untergange entgegen eilt. Diesem unseligen Geist gemäß, greift der englische Uebermuth immer weiter um sich, und schwächt sich, durch eine zu große Ausdehnung und Verbreitung. Das mehr durch Eitelkeit, als wahre Ruhmsucht, irre geleitete englische Kabinet, verfolgt mehr glänzende als solide Vortheile; und die Maaßregeln deren es sich bedient, um solche bald möglichst zu erhalten, verrathen hin und wieder mehr eine kurzsichtige Uebereilung, als eine überdachte Politik. Dazu kömmt, eine intermistische Regierung, welche manche Blößen darbiethet, und die Kühnheit der Parlamentsredner, in einem ungewöhnlichen Grade heraus fordert. Aber das Schlimmste, was England bevorsteht, was seine Größe von Grund aus erschüttern muß, werden die Verhältnisse zwischen Europa und Amerika seyn, wenn sich diese, wie es höchst wahrscheinlich ist, zum Nachtheil des erstern verändern sollten. Denn Englands Grab wird, wie es scheint, in Amerika gegraben.

Si jamais, comme il y a grande apparence, les mines du Pérou et du Méxique viennent à tarir, comme il est arrivé à celles d'Espagne, ou que l'Amérique, se détachant de notre dépendance,

fasse absolument cesser l'exportation de l'or et de l'argent, — tout ce Systême tombe. Dès-lors le commerce des Indes deviendra tout-à-fait pernicieux, appauvrira l'Europe; tout le numéraire de crédit en papier s'évanouira; tous les états et les fortunes des particuliers seront renversés successivement et avec précipitation. Il y aura pour-lors un bouleversement dans le systême universel. —

Dieß alles dächte ich, wären der Ursachen genug, aus welchen sich Englands Verfall, auch ohne Mitwirkung seiner Schuldenlast, sehr wohl erklären, und vorher sagen läßt. —

England wird also gleich allen Staaten der ältern und neuern Welt verfallen. Aber dieß wird nur dann erst geschehen, wenn dieser Staat uneinig mit sich selbst wird, oder wenn es andern Staateng elingen sollte, die Stärke und Schwäche Englands zu ergründen, und eine gleiche Höhe, von Reichthum und Wohlstand zu erreichen. England kann nur mit seinen eignen Waffen mit Erfolg bekämpft werden. Es ist nicht der Handel allein, welcher diesen Staat zu dieser Größe erhoben. Es ist vielmehr sein Kreditsystem, wodurch es möglich wird einen so ausgebreiteten

Handel in alle Welt zu treiben, oder noch besser, Eins wird durch das Andere unterstützt. Es liegt zu diesem Ende alles daran, sich mit diesem Kreditsystem, welches man noch zu wenig kennt, genauer bekannt zu machen. Ein so großes Beyspiel wird sodann nicht ohne Nachahmer bleiben. Nach manchen mißlungenen Versuchen, werden neue und kräftigere Mitwerber auftreten, welche an Reichthum und Wohlstand, mit ihrem Vorbilde wetteifern. In dem Maaße, als sich diese vermehren, wird sich zwar die englische Alleinherrschaft, aber nie der englische Wohlstand so sehr vermindern, als man gegenwärtig erwartet. Was die Vermehrung der Reichen in jedem einzelnen Staate bewirkt, wird auch ein zunehmender Reichthum unter den übrigen europäischen Staaten bewirken. Diese werden nach und nach volljährig werden, und die Selbstständigkeit erringen, woran es ihnen noch gegenwärtig gebricht. Ruhe und Unabhängigkeit der Völker, werden die unausbleibliche Folge seyn, sobald es der reichen Staaten mehr geben, und die Welt im Ganzen seyn wird, was bisher nur immer, ein einziger Staat war. So lange dieß nicht geschieht, werden selbst die größten Reiche sich gefallen lassen müssen, der englischen Politik als folgsame Werkzeuge zu dienen. Es scheint da-

her eine Art von Weissagung zu seyn, was Shakespear am Schluß seines Königs Johann sagt.

Come the three corners of the world in arms,
And we shall shock them: Nought shall make us rue
If England to itself do rest but true.

Wenn es nun, wie aus dem angeführten Beyspiel Englands erscheint, wirklich einen Staat giebt, welcher ohne sich einzuschränken alles geworden ist, was ein Staat werden kann; — so glaube ich mich berechtigt, meinen Lesern, eine höchst einfache Frage vorzulegen, — die Frage: was denn unter solchen Umständen aus unsern Theorien werden soll, welchen eine so auffallende Thatsache, von Grund aus widerspricht? — Was soll vor andern aus dem System werden, welches die Einschränkung empfiehlt? — Sollte es daher, nicht der Mühe werth seyn, dieser Sache endlich einmal auf den Grund zu sehen, und zu erforschen, ob England, seinen Wohlstand auf diesen hohen Grad vermehrt haben würde, wenn es sich der im Gil Blas angeführten Heilmethode, des Doctor Sangrado bedient, und es gleich diesem versucht hätte, einen

entkräfteten Körper mehr durch schwächende als stärkende Mittel herzustellen, und seine Genesung von Einschränkungen und Reductionen zu erwarten? Oder sind Einschränkungen ein Mittel, welches mehr stärkt, als häufiges Aderlassen, und laues Wasser? Die Wirkung von beyden, muß eine und dieselbe seyn. Beyde schwächen noch mehr; beyde führen daher zum unvermeidlichen Untergange und Tod.

Man sollte glauben, so einfache Wahrheiten bedürften gar keines Beweises. Dieß verhält sich aber in unsern Zeiten ganz anders. Es wäre sogar sehr möglich, daß selbst die gründlichsten Beweise, in den bisherigen Benehmen, gar keine Veränderung hervorbringen werden.

Car il est un degré d'ignorance et de léthargie morale, où l'on ne peut pas voir, et où l'on ne sait pas observer. L'habitude, la paresse, et les passions n'ont jamais lu ou réfléchi. Il n'y a point d'expérience pour elles. Elles se lassent quelquefois, mais elles ne se corrigent guères. Voilà pourquoi tant d'évènements se répètent. —

Laßt uns aber darum den Muth nicht verlieren.

La raison finira par avoir raison.

Das Einschränkungs, oder welches einerley ist, das politische Hungersystem, verdankt seine Entstehung, dem allgemein angenommenen Wahn, daß jede Ausgabe schwäche und entkräfte. Ist dieser Wahn gegründet, so ist freylich das Einschränkungssystem ohne Widerrede das Einzige, welches Wahrheit enthält.

Mais quand on part d'un mauvais principe, tout le systême s'en ressent.

Der Ungrund dieses Wahns wird sogleich erscheinen, sobald wir zwischen Ausgaben und Ausgaben unterscheiden; wir werden Ausgaben entdecken, welche blos scheinbar, und andere, welche wirkliche Ausgaben sind. Die Erstern können nicht allein wohlthätig seyn, sondern sogar die Bedingung eines höhern Wohlstandes werden.

So z. B. stoßen wir auf Ausgaben welche an das Ausland bezahlt werden. Da durch diese der Reichthum und die Kräfte einer Nation ohne Widerrede vermindert werden, so können sie nicht anders, als zu den Ausgaben gezählt werden, welche einen Staat entkräften, und aus dieser Ursache beschränkt werden müssen. Aber selbst diese Behauptung leidet eine Ausnahme, denn es wird nöthig seyn, vorher zu untersuchen, ob Geld oder Waaren an das Ausland

bezahlt, ob die Mittel zur Befriedigung auswärtiger Bedürfnisse, durch inländischen Fleiß und Industrie erkauft werden? Alle Ausgaben von der letzten Art, schwächen einen Staat so wenig, daß sie vielmehr seinen reellen Reichthum vermehren, indem sie als Mittel angesehen werden müssen, welche die inländische Industrie beleben.

Aber damit begnügen sich die Verheidiger der Staatseinschränkungen auf keine Art. Auch inländische Bedürfnisse und Ausgaben, sollen ihrem Ausspruche zu Folge, so viel möglich vermieden werden, um neuen Auflagen auszuweichen, und die Staatskassen bey Kräften zu erhalten. Man will uns bereden, keine Ausgabe könne gemacht werden, ohne dem Activ-Stand, zu vermindern. Man beruft sich, in dieser Hinsicht auf Erfahrungen, welche jeder Hausvater in seiner Familie macht, und man schließt daher, was eine Familie zu Grunde richtet, müsse auch, in Ansehung der Staaten, gleiche Wirkungen hervorbringen. — Und so wäre denn dieses Einschränkungssystem ein kurzsichtiges, aus der Privat- auf die Staats-Oekonomie übertragenes System, welches da, wo alles unähnlich ist, ähnliche Ursachen und Wirkungen voraussetzt. — Ich sage, es sey ein kurzsichtiges System,

Car ce qui ruine un particulier, ne ruine pas toujours l'Etat. Toutes les dépenses qu'un particulier fait hors de sa famille, pour sa subsistance et pour son luxe, ne rentrent plus dans sa maison. Toutes les dépenses, que le Monarque et l'Etat font dans la nation, rentrent dans la nation, qui en profite. La nation en bloc les paie, ou plutôt les prête pour son propre avantage; elle soutient les dépenses d'une guerre avec de petits impôts, en comparaison de ceux qu'elle seroit obligée de payer autrement: elle double même son numéraire.

Außerdem stehen jedem Staate mehr Hülfs-Quellen zu Gebothe, als dem bloßen Privatmann. Dabey muß noch weiter in Anschlag gebracht werden, daß der Privatmann ungleich mehr Herr und Meister seiner Ausgaben sey, und solche mit geringern Nachtheil beschränken könne. Aber der Staat vermag dieß nicht: denn kein Staat kann sich isoliren oder zurück ziehen. Alle Staaten der Erde stehen mehr oder weniger mit andern in Verbindung. Ein großer Theil ihrer Bedürfnisse und ihres Aufwandes wird durch ihre äußern Verhältnisse bestimmt und gebothen. Dagegen kann das, was ein Staat in

seinem Innern ausgiebt, nie als eine Ausgabe angesehen werden. Dieser scheinbare Verlust setzt einen großen Theil seiner Unterthanen in Nahrung, und zu gleicher Zeit in den Stand, die Staatsabgaben zu entrichten. Der Staat, welcher an seine Unterthanen ausgiebt, gleicht dem Magen, welcher zum besten der übrigen Glieder verdauet. Er führt und schafft den Dünger herbey, um die Felder ergiebiger zu machen. Es kann sogar das Wohl des Ganzen erfordern, daß nichts ersparet, daß sogar über die Einnahme verzehrt werde. Was daher ein Staat in seinem Innern ausgiebt, giebt er so zu sagen in seiner Familie, und wenn man will, an sich selbst aus. Er giebt aus, um noch ferner ausgeben zu können, um die Anzahl derer zu vermehren, welche ihn in den Stand setzen, Ausgaben zu machen. Er wird dadurch um nichts unvermöglicher, sondern er vermehrt seine Einnahme. Nur das, was er außer seiner Familie, ohne Hoffnung eines Wiedersatzes verzehrt, — nur dieß allein kann ihn entkräften. Aber da, wo die rechte Hand an die linke bezahlt, kann unmöglich Verlust seyn.

Aber selbst der Privatmann kann und darf die Sparsamkeit nicht zu weit treiben, oder er hört auf, ein nützlicher Staatsbürger zu seyn. Nicht der Staat allein, auch der Privatmann ist

zu einen, seinen Kräften angemessenen Aufwand verbunden. Die Sparsamkeit ist vielmehr so wenig eine politische Tugend, daß die bürgerliche Gesellschaft mit einem Rückfall bedroht würde, wenn das Einschränkungssystem sich auch über die Familien allgemein verbreiten, und jeder Staatsbürger seinen Aufwand bloß auf das Nothwendigste beschränken wollte. — Man denke doch, um sich davon zu überzeugen, einen Staat, in welchen jeder erwerben, und keiner verzehren wollte. Man denke sich, sage ich, einen Staat, welcher nur aus Wucherern, Mönchen oder ascetischen Schwärmern besteht. Wie lange, frage ich, würde und könnte ein solcher Staat bestehen? — Wer könnte hier erwerben, wo niemand ausgiebt? — Welche Kultur, welcher Verkehr, welche Geselligkeit und Industrie — welcher Umlauf von Waaren, Geld und Ideen — welches Leben und welche Thätigkeit könnte darin statt finden? Aller Erwerb und alle Nahrungszweige würden hinwegfallen, und jeder, welcher sich davon genährt, könnte nicht anders als an den Bettelstab gerathen. — Dabey würde niemand mehr verlieren, als das Ganze, als der Regent: alle Quellen seiner Einkünfte würden versiegen. Welche Mittel würden sodann der Regierung zu Gebothe stehen, um ihr Ansehen geltend zu machen,

um sich gegen Geringschätzung und Angriffe zu schützen?

Also nicht der Einschränkung, sondern einem größern und allgemeinern Aufwand im Innern, — einem ungestörten Umlauf der Waaren und des Geldes, — einer größern Consumtion. — Folglich gerade dem Gegentheil dessen, was uns so sehr empfohlen wird — verdanken blühende Staaten ihre dauerhafte Größe und ihren Reichthum! Es sind folglich nicht die Sparer, sondern die Verzehrer, welche die Industrie erhalten. Es sind nicht die Verzehrer sondern die Wucherer, und überhaupt alle, welche das Geld in seinem Umlauf stören, aufhalten, an sich ziehen, anhäufen und zurück behalten, — es sind sage ich, nur die Menschen dieser Art, welche einen Geldmangel verursachen, welche den Staat nöthigen, entweder durch weise Vorkehrungen, das festgehaltene Geld wieder flott zu machen, oder zu sorgen, daß diese Lücke auf eine andere Art ergänzt, daß, durch Hülfe des Kredits neue Reichthümer erzeugt werden müssen. Der Grund von dem Stillstand und Verfall der Staaten liegt also nicht in der Menge der Ausgaben, sondern er muß darin gesucht werden, daß zu wenig oder zu unvernünftig ausgegeben wird; daß es Menschen giebt, welche mehr einnehmen, als ausgeben, welche die

Liberalität anderer, zu derselben Nachtheil mißbrauchen, und dem von diesen, in Umlauf gesetzten Geld auflauern, um es dem Umlauf zu entziehen. Diesem größten aller Uebel kann ein Staat am wirksamsten dadurch begegnen, daß er nicht ein Gleiches thut. Laßt uns also eingestehen, was Thatsache ist. — Ein Staat, welcher größer und mächtiger werden will, als er ist, — und welcher Staat will dieß nicht? — kann die Zahl seiner Consumenten nicht vermindern, ohne sich selbst entgegen zu arbeiten. Ihm liegt vielmehr alles daran, daß sich diese beständig vermehre. Diese Vermehrung der Consumenten kann unmöglich auf dem Wege der Einschränkung bewirkt werden. Diesem zufolge werden wir Mühe haben, zu läugnen, daß ein Staat, welcher durch Hülfe eines lebhaftern Umlaufs, und eines größern Aufwandes, die Anzahl der Abnehmer, Consumenten und Käufer vermehrt, an Verkäufern und Producenten nie einen Mangel leiden, daß er eben darum zu gleicher Zeit der bevölkertste, industriöseste, reichste und mächtigste seyn werde.

Mais les déclamateurs voudroient qu'on enfouît les richesses qu'on auroit amassées par le sort des armes, par l'agriculture, par le commerce et par l'industrie. Ils citent Lacédémone. Que ne citent-ils

aussi la république Saint-Marin? Quelle bien Sparte fit-elle à la Grèce? Eut-elle jamais des Démosthène, des Sophocle, des Appelles et des Phidias? Le luxe d'Athènes a fait de grands hommes en tout genre. Sparte a eu quelques Capitaines et encore en moins grand nombre, que les autres villes. Mais à la bonne heure, qu'une aussi petite république comme Lacédémone conserve sa pauvreté. On arrive aussi bien à la mort en manquant de tout, qu'en jouissant de tout ce qui peut rendre la vie agréable. Le Sauvage du Canada subsiste et atteint la vieillesse, comme le citoyen d'Angleterre qui a cinquante mille guinées de revenus. Mais qui comparera jamais des Iroquois à des Anglois?

„Aber, heißt dieß nicht dem Luxus das Wort sprechen, und die Verschwendung und Unsittlichkeit empfehlen? Was sagt die Vernunft, — die Erfahrung, — was sagt die Moral dazu?"

So viel erstens die Vernunft und die Erfahrung betrifft, so belehren uns beyde, daß Völker und Nationen sich langsamer, und auf ganz andern Wegen entwickeln als einzelne

Menschen — daß die Völker älter, als aller Schulunterricht sind. Sie lehren uns weiter —

Que les empires ne commencent ni par des académiciens ni par des Saints, mais par des laboureurs; — qu'on commence par peupler, par s'établir, — qu'on étudie et qu'on prie après; — que la science et la piété n'arrivent, que pour couronner et décorer l'édifice; — que telle est la gradation de la civilisation; — que la première condition du développement d'un peuple, — est — son opulence.

So lehren Vernunft und Erfahrung; und beyde lehren noch ferner: daß die Arzneywissenschaft der Krankheit, die Klugheit den Fehlgriffen, die Gerechtigkeit der Ungerechtigkeit, und die Moral der Unsittlichkeit, — durch die Bedürfnisse, welche dadurch bewirkt werden, — ihre Entstehung verdanken; daß folglich die Unsittlichkeit die Wiege, die Pflegerin und die Schule der Moral sey.

Von der andern Seite ist zwar die Moral stolz auf das erhabene Ideal, welches sie aufstellt, auf daß wir uns daran erkennen, und auf unsern Irrwegen zurecht finden. Sie ist aber billig genug, zu gestehen, daß dieses Ideal, welches die menschliche Natur darstellt, wie sie,

Kraft ihrer höchsten und vollständigsten Entwickelung seyn würde, von uns Menschen, in seinem ganzen Umfange, nicht befolgt werden könne, so lange wir nicht sind, was wir einst seyn werden; — so lange die Hindernisse fordauern, welche ihrer allgemeinen Befolgung entgegen stehen. Die Moral selbst gesteht ein, daß das größte dieser Hindernisse die Ungleichheit der Reichthümer sey; sie glaubt aber einzusehen, daß der Luxus dazu diene, diese Ungleichheit zu vermindern. Sie glaubt daher, daß der Luxus nicht ihr Feind, sondern ihr geheimer Bundesgenosse sey. —

Doch wozu widerlege ich Einwürfe welche mich gar nicht treffen? Hier ist nicht von Verschwendung die Rede, welche den Staat, so wie den Privatmann auf gleiche weise zu Grunde richtet. Was ich angeführt habe, betrifft bloß allein, die Ausgaben, die Nothwendigkeit auszugeben, und die Nachtheile eines durch unzeitige Sparsamkeit gestörten Umlaufs. So viel aber den Luxus betrifft, so dürfte es nicht unzweckmäßig seyn, die sonderbaren Urtheile, welche darüber gefällt werden, in etwas zu berichtigen.

Die Urtheile und das Benehmen der Menschen, in Betreff des Luxus, sind so sonderbar als widersprechend. Sie verlangen daß der Luxus verbannt werde, und ihr gesammtes Thun und Treiben zweckt dahin ab, den Luxus zu erhalten.

On a déclamé contre le luxe depuis deux mille ans, en vers et en prose, et on l'a toujours aimé.

Que n'a-t-on pas dit des prémiers Romains, quand ces brigands ravagèrent et pillèrent les moissons; quand, pour augmenter leurs pauvres villages, ils détruisirent les pauvres villages des Volsques et des Samnites ? — c'étoient des hommes désintéressés et vertueux; ils n'avaient pu encore voler ni or, ni argent, ni pierreries, parce qu'il n'y en avait point dans les bourgs, qu'ils saccagèrent. Leur bois ni leur marais ne produisaient ni perdrix, ni faisans, et on loue leur tempérance.

Quand de proche en proche ils eurent tout pillé, tout volé du fond du golfe Adriatique à l'Euphrate, et qu'ils eurent assez d'esprit pour jouir du fruit de leurs rapines; quand ils cultivèrent les arts, qu'ils goûtèrent tous les plaisirs; et

qu'ils les firent même goûter aux vaincus, ils cessèrent alors, dit-on, d'être sages et gens de bien.

Toutes ces déclamations se réduisent à prouver, qu'un voleur ne doit jamais ni manger le dîner, qu'il a pris, ni porter l'habit qu'il a dérobé, ni se parer de la bague, qu'il a volée. Il falloit, dit-on, jetter tout cela dans la rivière, pour vivre en honnêtes gens; dites plutôt qu'il ne falloit pas voler. Condamnez les brigands quand ils pillent; mais ne les traitez pas d'insensés quand ils jouissent.

Daß der Luxus keine Sittenschule und mit großen Nachtheilen verbunden sey, wer wollte dieß widersprechen? Aber wo sollen wir etwas finden welches gar nicht schädlich wäre?

Tout est dangereux ici bas, mais tout est nécessaire.

Der Luxus mag immerhin ein Verderben, er mag sogar, ein großes moralisches Gebrechen seyn. Aber selbst die moralischen Gebrechen, gehören in dieser Weltordnung, welche nun einmal so und nicht anders beschaffen ist, auf keine Art, zu den darin entbehrlichen Dingen.

Nul royaume, nul Etat ne peuvent fleurir sans vices. Otez la vanité aux grandes dames, plus de belles manufactures de soie, plus d'ouvriers ni d'ouvrières en mille genres; une grande partie de la nation est réduite à la mendicité. Otez aux négocians l'avarice, les flottes angloises seront anéanties. Dépouillez les artistes de l'envie, l'émulation cesse; on retombe dans l'ignorance et dans la grossièreté.

Da durch bloße Invectiven und Declamationen kein Uebel gehoben werden kann, so bleibt nichts übrig, als entweder unser Uebel mit Geduld zu ertragen oder zu versuchen ob ihm nicht auf eine Art gesteuert werden könne. Um aber dieß mit Erfolg zu thun, wird es sehr zweckmäßig seyn, daß wir vorher untersuchen, ob der Luxus vertilgt werden könne? Und im Falle daß dieß möglich wäre, — ob wir dabey gewinnen würden?

So viel die erste dieser Fragen betrifft, so stoßen wir gleich Anfangs auf eine Schwierigkeit, welche keine der geringsten ist. Wer vermag zu bestimmen, wo der Luxus anfängt oder aufhört? Hier giebt es der Meinungen so viel als der Köpfe.

Si par luxe vous entendez l'excès, on sait, que l'excès est pernicieux en tout genre, dans l'abstinence comme dans la gourmandise, dans l'économie comme dans la libéralité.

Und dann welcher Aufwand ist übermäßig? — Ohne Zweifel der, welcher die Vermögensumstände übersteigt. Dieser Aufwand ist allerdings von der schädlichsten Art. Aber wer kennt die Vermögensumstände aller einzelnen Menschen, um den Aufwand eines Jeden durch ein allgemeines Gesetz vorzuschreiben und zu bestimmen? — Man wird bey reifern Nachdenken eingestehen müssen, daß dieser Begriff nicht weniger unbestimmt, schwankend und relativ sey, als unsere Begriffe von Wahrheit, Tugend, Schönheit und Recht.

Transportons-nous aux temps, où nos pères ne portoient point de chemises. Ah! quel luxe! auroit-on dit. Quelle mollesse! Une telle magnificence est à peine faite pour les rois. Vous voulez corrompre nos moeurs et perdre l'Etat.

Le luxe est un mot sans idée précise à peu-près comme, lorsque nous disons les climats d'Orient et d'Occident. Il n'y a en effet ni Orient ni Occident.

Il n'y a pas de point de terre où la terre se lève ou se couche. Ou si vous voulez, chaque point est Orient et Occident. Il en est de même du luxe. Ou il n'y en a point, ou il est partout.

Wüßten wir aber auch mit Bestimmtheit was der Luxus ist, so würden wir uns doch vergebens bemühen diesem Uebel ein Ende zu machen, wenn es nicht zu gleicher Zeit in unserer Gewalt stände, die Ursache des Luxus hinweg zu schaffen oder zu untergraben.

Soll der Luxus aufhören, so muß es entweder gar keine reiche Leute geben, oder es muß diesen verbothen werden, von ihrem größern Vermögen, nach Gefallen Gebrauch zu machen. Das Eine würde so thörigt und schädlich seyn als das Andere. -- Was soll aus Staaten und Menschen werden, wenn der Fleiß und der Erwerb Staatsverbrechen seyn sollen? wozu wären die unendlichen Güter, unr deren Besitz sich kein Mensch bewerben dürfte? Wozu überhaupt aller Erwerb? Oder sollen wir erwerben, um des Erworbenen nie zu genießen? Da dieß nicht zu erwarten steht, so wird der Luxus so lange dauern, als Habsucht, Eitelkeit und Sinnlichkeit die herrschenden Leidenschaften der Menschen sind. Diese

Leidenschaften werden aber so lange dauern, als es Menschen giebt.

Ferner, was helfen alle somptuarische Gesetze, wenn unsere Regierungen mit sich selbst in Widerspruch stehen, und den Luxus welchen ihre Gesetze verbiethen, in der Ausübung begünstigen? Der Luxus kann unmöglich aufhören, so lange seine Ursache fortdauert. Diese ist die Eitelkeit, welche durch eine zu große Ungleichheit der Güter mächtig gereizt und unterstützt wird.

Le luxe est en proportion avec la grandeur des villes, et surtout de la capitale; en sorte qu'il est en raison composée des richesses de l'état, de l'inégalité des fortunes des particuliers et du nombre d'hommes qu'on assemble dans de certains lieux.

Plus il y a d'hommes ensemble, plus ils sont vains et sentent naître en eux l'envie de se signaler par de petites choses.

Nun können aber unsere Regierungen ihre Hauptstädte in welche sie alles mögliche hineinziehen, nicht genug erweitern; und da sie, statt den Aermern nachzuhelfen, und durch das Emporkommen Dieser, das Gleichgewicht herzustel-

len — den Reichen vor den Armen begünstigen, und die Ungleichheit des Vermögens noch mehr vergrößern; — so würde der Luxus ein ewig unheilbares Uebel seyn, wenn er nicht glücklicher weise sich selbst zerstörte. Denn eben dieser größere Aufwand der Reichen, welchen wir Luxus nennen, und so sehr mißbilligen, ist das Einzige untrügliche Mittel, den Reichthum zu theilen, und die Aermern in bessere Glücksumstände zu versetzen. Der Luxus ist daher sein eigner unversöhnlicher Feind. Er ist es, welcher am Ende die Ungleichheit ausgleicht und sich selbst vernichtet. Wir können daher ganz ohne Sorgen seyn; was in dieser Sache geschehen kann, wird selbst ohne Mitwirkung der Gesetze und Obrigkeiten geschehen, und macht sich so zu sagen von selbst.

Car si dans un Etat il n'y a point une grande inégalité de fortunes, il n'y a point de luxe. Si cette inégalité existe, le luxe en est le remède. Il faut que les riches dépensent. Les richesses particulières n'ont augmenté que parce qu'elles ont ôté à une partie des citoyens le nécessaire physique. Il faut donc qu'il leur soit rendu.

Wenn nun aber die Ungleichheit der Reichthümer die eigentliche Quelle des Luxus ist, und wenn der Luxus selbst, das beste und wirksamste Mittel seyn sollte, diese so schädliche Ungleichheit zu vermindern; so ergiebt sich daraus die natürliche Folge, daß der Luxus mehr nützlich als schädlich sey. Im Gegentheil, wer den Luxus einschränkt, befördert die Ungleichheit der Reichthümer, und nöthigt die Reichen, auf Unkosten der Aermern, noch reicher zu werden.

Une loi romaine, qui auroit dit à Lucullus: ne dépensez rien, auroit dit: devenez encore plus riche, afin que votre petit-fils puisse acheter la république.

Das was die Gesetzgebung in Betreff des Luxus mit einigen Erfolg thun kann, läuft darauf hinaus, daß sie die Ungleichheit der Reichthümer nicht noch weiter vermehre, und alles was dazu führen könnte, sorgfältig unterlasse. Sie kann daher mit allem Grund, den Luxus der ärmern und geringern Stände entgegen arbeiten, denn die Ungleichheit würde noch ungleicher werden, wenn der Aermere durch einen seine Kräfte übersteigenden Aufwand noch ärmer werden sollte. Und da jede Art von Ungleichheit einer republikanischen Verfassung den Untergang droht,

so läßt sich der Luxus, mit einer republikanischen Verfassung, weniger in eine günstige Verbindung setzen. In Republiken, vorzüglich in Democratien sollten entweder alle Staatsbürger gleich arm oder gleich reich, folglich gar kein Luxus seyn. Da aber, dieß nicht so leicht geschehen kann, und die Ungleichheit der Güter den republikanischen Verfassungen nachtheiliger als den Monarchien ist; so kann dem Uebel nur dadurch abgeholfen werden, daß die Gesetze den Reichen auffordern, seinen Aufwand zum Besten des Staats zu verdoppeln.

Les bonnes républiques grecques avoient à cet égard des institutions admirables. Les riches employoient leur argent en fêtes, en choeurs de musique, en chariots, en chevaux pour la course, en magistrature onéreuse. Les richesses y étoient aussi à charge que la pauvreté.

Dagegen würde in monarchischen Staaten, ein Regent sein Interesse gänzlich verkennen, wenn er den Großen und Reichen ganz und gar untersagen wollte, nach Gefallen einen größern Aufwand zu machen.

Faudroit-il donc que le riche vécût comme un pauvre — lui dont le luxe

fait vivre le pauvre? La dépense doit être le thermomètre de la fortune d'un particulier. Et le luxe général est la marque infaillible d'un empire puissant et respectable.

Oder, was soll aus dem Vermögen der reichen und mächtigen Staatsbürger werden, wenn ein großer Reichthum nicht durch den inländischen Luxus vermindert, in Umlauf gesetzt und von dem Eigenthümer so wenig als von Andern genossen werden darf? Kann ein Staat ohne sich selbst zu vernichten, mit Vernunft verlangen, daß keiner seiner Untergebenen reicher werde? Kann er verhindern, daß der Reiche sein größeres Vermögen genießen wolle, und wirklich genieße? Würde es daher, nicht die Erste aller Inconsequenzen seyn, wen ein Gesetz den Reichen verbiethen wollte, den Armen durch den Gebrauch ihres Vermögens nützlich zu werden, und auf diese Art die so nachtheilige Ungleichheit der Reichthümer zu vermindern und unschädlicher zu machen.

Ce seroit priver les artistes du gain légitime qu'ils feroient avec les riches. Ce seroit priver ceux, qui ont fait fortune, du droit d'en jouir. Ce seroit

étouffer toute industrie. Ce seroit vexer à la fois les pauvres et les riches.

Die zweyte Art des Luxus, welchem die Gesetze mit Erfolg entgegen arbeiten können und müssen, ist der auswärtige Luxus. — Doch nur in so fern als er das Numeraire einer Nation vermindert, und folglich zur Verarmung führt. Dagegen würde eine Nation, welche im Stande wäre, ihre ausländische Bedürfnisse, durch inländischen Fleiß zu erkaufen, ihr eigenes Interesse verkennen, die von der Natur gebothene Annäherung der Völker erschweren und verhindern, und ihre eigene Industrie ersticken, wenn es verbothen seyn sollte, die Producte entfernter Himmelsstriche gegen Eigene zu vertauschen. Das, was Natur und Kunst in andern Welttheilen hervorbringen, ist ein Weltgut, zu dessen Genuß und Theilnahme alle Völker der Erde, durch ihre Bedürfnisse aufgefordert werden. Diese Güter, können dem allgemeinen Umlauf und Handelsverkehr, von keinem einzelnen Staat entzogen werden, ohne zur gerechten Wiedervergeltung ein Gleiches entgegen zu erfahren. Es ist ein Weltgut, sage ich, zu dessen Erwerb, jeder Mensch, welcher den Preiß dafür erlegen kann, auf gleiche Art berechtigt ist. Und da unsere Bedürfnisse die Quelle aller Geselligkeit sind,

und unsere höhere Kräfte sich nur in dem Maaße entwickeln, als der Verkehr unter den Menschen und Nationen allgemeiner wird, so hat auch die Vorsehung die Gaben der Natur auf eine Art vertheilt, daß alle Theile dieses Ganzen einander nothwendig und unentbehrlich werden.

„Aber der Luxus ist doch wie die Geschichte beweißt, die Ursache von dem Verfall der größten und mächtigsten Staaten?"

Ich antworte erstens: — Nicht der Luxus, welcher selbst nur Wirkung ist, sondern seine Ursache, — die zu große Ungleichheit der Reichthümer — ist die Ursache von dem Verfall aller Staaten. Die Ungleichheit der Reichthümer entsteht aber auf eine zweyfache Art, — einmal, wenn der Staat in Hinsicht auf andere Staaten dadurch verarmt, daß sein Numeraires außer Landes zieht, und andere Staaten bereichert; wo sodann im Innern ein Mangel an vorstellenden Zeichen entsteht, wodurch der Umlauf und mit diesem die Industrie ins Stocken gerathen. Oder kürzer, wenn andere Staaten auf unsere Unkosten reicher, wir selbst dagegen ärmer und schwächer werden.

Eine zweyte Ursache des Verfalls werden wir gewahr, sobald das in einem Staate vorräthige Geld, zu wenig vertheilt ist, indem es sich

nur in wenigen Händen befindet, welche es vorenthalten und dem Umlauf entziehen. Jeder Verfall, so wie jede Revolution setzen eine vorhergegangene Veränderung in dem Vermögen der Staatsbürger voraus. Dadurch, daß einige zu reich werden, indem der größere Theil verarmt, entsteht eine Plutocratie oder Herrschaft der Reichen, welche die Aermern nöthigt sich den Reichen in die Arme zu werfen, um bey diesen ihren Unterhalt zu suchen. Dieß und keine andere, ist die Ursache aller großen Revolutionen; und man kann mit Recht behaupten, jeder Machtwechsel sey die Folge eines vorhergegangenen Geld- oder Güterwechsels.

Ich antworte 2tens. aber auch angenommen, daß der Luxus die Ursache von dem Verfall eines Staates sey; so setzt doch der Luxus sowohl als der Verfall, einen frühern Wohlstand voraus, von welchem wir herabsteigen. Wenn dieß ist, so giebt es kein Mittel, welches zuverlässiger gegen den Verfall schützt, als — nie etwas zu werden. — Kann ein Staat dieß wollen? Und wenn er es wollte, bringt dieser Entschluß seiner Klugheit und Weisheit Ehre? Was ist besser — nie etwas werden, um nie zu verfallen, — oder sehr viel werden und endlich verfallen?

Ich antworte 3tens. Sollen denn die politischen Körper, hier wo alles endlich ist, die Einzigen seyn, welche dem Verfall entgehen? Wir kennen, so weit unsere Geschichte reicht, keinen ältern Staat, welcher nicht verfallen wäre. Dieß berechtigt uns zu schließen, daß auch unsern heutigen Staaten ein ähnliches Schicksal bevorstehe. Welche Staatsklugheit vermag zu hindern, was da oben geschrieben ist? — Sollen und müssen aber Staaten verfallen, so muß es auch Ursachen geben, welche dieses bewirken. Könnten sich die heutigen Reiche eine ewige Dauer versprechen, — was würde aus allen Ländern werden, welche an Kultur noch so weit zurück stehen? Sollen diese nie werden was sie werden können? Oder scheint die Sonne nur für England allein? England ist mit Shakespeare zu reden, nur ein Schwanennest in einem großen Teich, und es giebt auch außer England Menschen, welche wünschen zu leben.

There's livers out of Britain.

Auch die politischen Körper sind gleich uns einzelnen Menschen, Krankheiten unterworfen, welche sich mit ihrem Tod endigen. Auch sie sammeln gleich uns, für ihre Nachfolger und Erben. Der Verfall eines Staats kann sehr wohl für alle, welche mit ihm verfallen, ein be-

deutendes Unglück seyn. Diese haben daher auch alles mögliche Recht sich in Zeiten dagegen zu verwahren. Aber das Ganze und das menschliche Geschlecht gewinnen dabey, statt zu verlieren. Was würden wir selbst, was alle heutigen Reiche seyn, wenn Rom nicht verfallen wäre? Alles, alles, ohne Ausnahme, entsteht, um zu vergehen.

The cloud-capt towers, the gorgeous palaces
The solemn temples, the great globe itself,
Yea, all which it inherit, shall dissolve,
And, like this insubstantial pageant faded,
Leave not a rack behind: We are such stuff
As dreams are made on, and our little life
Is rounded with a sleep. —

Wenn, wie ich so eben bewiesen habe, selbst der Luxus unschädlich und sogar nothwendig und wohlthätig für das Ganze ist; — wenn eine allgemeine zu weit getriebene Sparsamkeit der Privatpersonen, einem Staate ungleich schädlicher seyn würde, als ein großer Aufwand; — wenn

sogar die innländische Consumtion, nie zu weit ausgedehnt werden kann, und von der Größe und Allgemeinheit dieser Consumtion, der ganze Flor eines Staates so unzertrennlich abhängt, daß die Verarmung und der Verfall anfangen, sobald sich die Anzahl der Consumenten vermindert: — so haben wir Mühe zu begreifen, wie das Einschränkungssystem von unsern heutigen Aufklärern, und sogenannten Volksfreunden, mit so viel Eifer und Nachdruck empfohlen, und von allen Dächern gepredigt werden könne. Dessen ungeachtet, würde selbst der erklärteste Vertheidiger des Aufwands verstummen, und die Nothwendigkeit der Einschränkung eingestehen müssen, sobald es eine erwiesene Thatsache seyn sollte, daß die bisherigen wirksamsten Mittel, einen großen Aufwand zu bestreiten — daß, sage ich, — der Kredit und die Auflagen, vollkommen erschöpft seyen, und nicht weiter zureichen. Wir werden aus diesem Grunde sehr wohl thun, wenn wir, ehe wir uns gegen den Aufwand erklären, sorgfältig und mit Unbefangenheit untersuchen, ob dieß auch wirklich der Fall, und dieses Vorgeben gegründet sey.

Ich gedenke zu diesem Ende zu beweisen. 1) Daß alle Staatseinschränkungen mehr versprechen als sie in der That leisten, daß sie vielmehr scha-

den. Ich werde 2) beweisen, daß wir vor der Zeit an unsere Rettung verzweifeln, indem es allerdings sehr möglich ist, die Staatseinnahme, ohne Bedrückung und sogar zum größten Vortheil der Unterthanen noch ferner ansehnlich zu vermehren. Ich fange damit an, daß ich meine Gründe gegen das Einschränkungssystem anführe. Und da dieser Gegenstand meiner Untersuchung von der allerhöchsten Wichtigkeit ist, und sich in seinen Folgen über die ganze Staats- und Finanzwissenschaft verbreitet, so glaube ich mich berechtigt, die Aufmerksamkeit meiner Leser in Anspruch zu nehmen, und sie zu ersuchen, daß es ihnen gefällig seyn möchte, die Zweifel und Einwürfe, welche sich ihnen, ohne Zweifel in Menge aufdringen werden, bis an das Ende, meiner Untersuchung zu versparen, wo sich sodann solche, wie ich hoffe, durch das, was ich noch weiter sagen werde, von selbst beantworten sollen.

Das Einschränkungssystem ist 1) ganz gegen den Zweck und die Bestimmung der Auflagen. — Denn zu welchem Ende erhebt ein Staat Auflagen? — Ohne Zweifel, um damit seine Bedürfnisse zu bestreiten. Sind diese Be-

dürfnisse gar nicht vorhanden, so hat der Staat großes Unrecht, wenn er dessen ungeachtet Auflagen erhebt. Sind sie aber vorhanden, so müssen sie befriedigt werden, und der Staat hat Unrecht, welcher um dessentwillen in Schrecken und Verlegenheit geräth. Diese Befriedigung kann aber nur dadurch geschehen, daß der Staat wieder ausgiebt, was er durch Hülfe der Auflagen, von seinen Unterthanen erhoben hat. Dieß ist das einzige Mittel den Schaden zu vergüten, welcher durch die Auflagen entsteht. Der Zweck der Auflagen ist folglich nicht Einschränkung sondern Ausgabe. Und ein vernünftiger Staat wird sich Glück wünschen, wenn er dazu Gelegenheit findet.

---

2) Alle Einschränkungen werden entweder in der Absicht gemacht, die Privatkasse des Regenten zu füllen, oder sie sollen dazu dienen, den Staat, von einer großen Schuldenlast, und die Unterthanen, von drückenden Auflagen zu befreyen. Das Verderbliche der ersten Absicht, spricht von selbst, und bedarf daher keiner weitern Beleuchtung. — Aber auch im zweyten Falle, läßt sich von den Einschränkungen keine Hülfe erwarten. Denn, sind sie unbedeutend,

so wird der Grund des Uebels gar nicht gehoben, und folglich für den Staat sowohl, als für einzelne Unterthanen auf diesem Wege wenig oder gar nichts gewonnen. Sind sie aber groß und von der Art, daß viele Stellen eingezogen, oder der Ertrag derselben ansehnlich vermindert werden muß; so kann dieß nie, ohne bedeutende Zerrüttung im Innern geschehen. Dieses ganze Verfahren, würde bloß dazu dienen, ein Heer von Mißvergnügten um sich her zu versammeln, den Geld- und Waaren-Umlauf Anfangs zu stören, und in der Folge zu schwächen, so wie auch die Consumtion zu vermindern, welche nicht vermindert werden kann, ohne auch die Production und die Industrie zu Grunde zu richten, und im gleichen Verhältniß auch die Staatseinkünfte bedeutend zu schwächen.

Ainsi l'état perd la maison, et ne gagne pas le palais.

Soll aber die Einschränkung dazu dienen, die Unterthanen von dem Drucke der Auflagen zu befreyen; so wäre erst die große Frage zu beantworten, ob denn die Auflagen ein Uebel, und nicht vielmehr eine wahre Quelle der Einnahme, selbst für die Unterthanen seyen? Von dieser großen, einzig wahren Ansicht, sind wir aber leider, heut zu Tage noch sehr weit entfernt.

Que les peuples sont ignorants, et que l'intérêt les aveugle, si ce mot d'impôt les effarouche! Un paysan, un bourgeois, un marchand, quand ils paient une taxe, s'imaginent qu'on les vole, comme si cet argent étoit destiné, à enrichir leurs ennemis. On ne songe pas, que payer des taxes, c'est les payer à soi-même. C'est contribuer à la défense du royaume, à la police des villes, à la sûreté des maisons et des chemins. C'est mettre en effet une partie de son bien, à entretenir l'autre. Il est honteux que les habitans d'une capitale ne se taxent pas eux-mêmes, pour embellir leur ville.

Le peuple le plus heureux doit être celui qui paie le plus. C'est incontestablement le plus laborieux, et le plus riche. Ce n'est pas sur le pauvre, qu'il faut imposer une taxe. *Il faut, en le faisant travailler, lui faire espérer, d'être un jour assez heureux pour payer des taxes.*

Jede Auflage, welche den Gewerbfleiß nicht unterdrückt, — welche die reellen Bedürfnisse nicht übersteigt, — welche den Vermö-

gensumständen der Zahlpflichtigen angemessen ist, — welche in kleinen — und wo möglich unmerklichen Antheilen — zur gelegensten Zeit — ohne Härte der Einnehmer, und ohne Uebervortheilung der Unterthanen, — in schicklichen Zwischenräumen, — nur von dem wohlhabenden Theil der Unterthanen erhoben wird — eine Auflage, welche nicht als ein todtes Kapital angehäuft liegen bleibt, sondern bald möglichst, — mit freygebiger Sparsamkeit — zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse, — und Unterstützung der Dürftigen, so weit dieß geschehen kann, — im Lande selbst — an solche, welche wieder ausgeben, in Umlauf gesetzt wird — und auf diesem Wege zu ihrer Quelle zurück kehrt; — — eine Auflage dieser Art, sage ich, kann groß seyn, — oft wiederhohlt werden — und für den Staat sowohl, als den einzelnen Geber, im höchsten Grad wohlthätig werden. Ich setze noch weiter hinzu: daß selbst Auflagen, welche die angeführten Bedingungen nicht durchaus erfüllen, zwar weniger nützlich, aber im Grunde weniger schädlich seyen, als gar keine, oder zu gemäßigte Auflagen. Ich schließe damit: daß sogar die Verminderung, oder Aufhebung solcher Auflagen, als eine Calamität angesehen werden müsse, welche in ihren ent-

fernten Folgen, den gesammten bürgerlichen Wohlstand vernichten, und zur Armuth und Barbarey des Mittelalters zurück führen würde.

Quand les impôts ne sont pas trop violents, et qu'ils ne dessechent pas les mains qui les fournissent, pour lors leur collection momentanée au Fisc, et leur débouché, par la distribution des rentes, pensions et autres dépenses forment des valeurs nouvelles qui n'existoient pas; ces valeurs créées causent aussi une circulation nouvelle, en faveur, et au profit de ceux qui les ont payées; car chaque parcelle d'impôt, avant d'ètre levée, est divisée et éparpillée sur tant de millions de sujets, qu'à peine aperçoit-on son existence; si bien que la partie qui tombe sur chaque particulier, resteroit probablement dans sa poche ou dans sa caisse; la partie résultante de l'industrie n'existeroit pas-du-tout, presque rien n'entreroit dans la circulation. En voici un exemple: Si sur un million d'ames qu'il y a à Paris, on faisoit payer, un seul jour, deux sols à chacun, les aisés payant pour les indi-

gens, il est sûr que personne ne s'apercevroit seulement de cette collecte, qui rendue à une seule personne industrieuse, feroit sa fortune, et la mettroit en état d'augmenter beaucoup plus la circulation, la consommation, et l'industrie, que l'extraction de ces deux sols ne diminue ces objets sur les individus qui les ont fournis. — Un autre exemple. Si sur toute la surface de la terre il venoit à tomber 20, ou 30 gouttes d'eau, cet arrosement insensible se dessécheroit d'abord, et ne pourroit rien fertiliser, ni désaltérer personne; mais si ces 20 ou 30 gouttes étoient toutes reçues dans un entonnoir, en se réunissant, elles formeroient un torrent capable des opérations les plus vivifiantes. Il faut des foyers pour concentrer et réunir les êtres, qui séparés, ne peuvent rien, et rassemblés deviennent très-actifs. Je crois que cet exemple ne sera pas trouvé indifférent, par ceux principalement qui ont un tact nécessaire pour la méditation de ces sortes d'objets, il satisfait parfaitement à la subtile objection qu'on porroit faire à mon assertion; et

on concevra plus aisément le bénéfice et le progrès du réjaillissement des impôts dans le public, en faveur de l'industrie, après la consistance que les sommes provenantes ont reçue dans leurs foyers respectifs.

Das Geschrey gegen die Auflagen, ist mit denselben von gleichem Alter. Immer erschallt das alte Lied von der Verarmung ganzer Landstriche, von Feldern welche ungebaut liegen, von Fabriken welche verfallen, vom Handel welcher darnieder liegt, von Bettlern welche sich vermehren, von Banqueroutten welche ausbrechen, von einem Druck welcher unerträglich wird, und doch immer, selbst bey vergrößerten Auflagen ertragen wird. Seit den letzten 24 Jahren, wurden beynahe alle Länder von Europa, nicht allein durch Auflagen, sondern überdieß, durch fortdauernde, verheerende Kriege, mehr als jemals ihrem Verderben näher gebracht. — Und vielleicht war der Wohlstand eben dieser Länder, nicht leicht größer als er gegenwärtig ist. Dieß beweißt wenigstens, der sinkende Werth des Geldes, und der höhere Preiß aller Lebensmittel und Güter, in Verbindung mit dem Luxus und der Verschwendung, welche sich allenthalben, bis auf die untersten Menschenklassen verbreitet.

Aller Orten sind Vergnügungen und Zerstreuungen aller Art an der Tagesordnung. Alle Welt, treibt sich in Gesellschaften, Gast- und Schauspielhäusern umher. Diese vervielfältigen sich sogar, statt, daß sie Kraft der steigenden Armuth leer stehen, oder sich vermindern sollten. Wie könnte dieß geschehen, wenn alle Länder so erschöpft wären? Da es aber dessen ungeachtet geschieht, — so müssen die Auflagen, entweder nicht so übermäßig seyn, als man vorgiebt, oder es muß in der Natur einer Auflage etwas liegen, was den Schaden vergütet. Diese Klagen sind also entweder, bloße Rednerkünste und Gemeinplätze, welche ohne darüber zu denken, einer dem andern nachbetet, oder es sind Ausflüchte um sich den allgemeinen Lasten zu entziehen, oder endlich, es sind boshafte, abgenutzte Kunstgriffe, deren sich alle herrschsüchtige Volksaufwiegler bedienen, um den undenkenden Haufen zu ihren Absichten zu benutzen.

Ich überlasse den großen Mißbrauch, welcher ohne Widerrede von den Auflagen gemacht wird, der wohlverdienten Ahndung, aller dadurch bedrückten Völker. So viel aber die Auflagen selbst betrifft, so lebe ich in der festen Ueberzeugung, daß sie zu den wohlthätigsten Erfindungen gezählt werden müssen; daß

folglich die gewöhnlichen Klagen dagegen, grundlos, ungerecht und unvernünftig seyen.

Diese Klagen sind erstens grundlos. — Denn das Vorgeben, daß alle Völker durch die Auflagen verarmen, widerspricht aller Erfahrung und Geschichte. Denn erst seit der Entstehung der Auflagen, vermehrt sich die Anzahl der Vermöglichen und Reichen. Erst seitdem es mehr vermögliche Menschen giebt, können größere Auflagen mit Erfolg erhoben werden. In den Zeiten des Mittelalters waren die Auflagen eine seltene, beynahe unbekannte Erscheinung, und zwar aus der Ursache, weil sich die höhern Stände, durch Privilegien gegen jede Zumuthung dieser Art verwahrt hatten, und der größere Haufen, aus Leibeigenen, aus Beamten ohne Eigenthum und Vermögen bestand. Dagegen zeichnet sich England, wo alle Welt wohlhabend und sogar reich ist, durch Auflagen aus, welche allen Glauben übersteigen.

Das Geschrey gegen die Auflagen ist zweytens ungerecht. — Denn der Werth der Grundstücke und Producte, und folglich das gesammte Einkommen der Unterthanen, hat sich seit den letzten drey Jahrhunderten, mehr denn verdreyfacht. Wenn diesem zu Folge, auch die Abgaben auf das dreyfache erhöht worden, so zahlt im

Grunde, jeder Unterthan, selbst bey erhöhten Auflagen, vielleicht weniger als vorher. Würde nun dem Staat das Recht entzogen, die Auflagen im gleichen Maaße zu erhöhen, so würde der Fürst schlimmer daran seyn, als der geringste seiner Unterthanen. Er würde der Einzige seyn, dessen Einkünfte sich bey seinen vermehrten Bedürfnissen nicht vermehren. — Welche kann und müßte sodann die Folge seyn? Wer verlöhre dabey mehr — der Unterthan oder der Staat?

Da Niemand gerne eine Auflage bezahlt, und Jedermann so viel möglich, sein ausgelegtes Geld, wieder zurück zu erhalten wünscht, so kann dieß nicht wohl anders als durch eine verdoppelte Industrie geschehen. Wir werden auch in der That gewahr, daß alle mit größern Auflagen beschwerte Länder, die Anstrengung ihrer Kräfte verdoppeln, und sich durch eine reichere Production, sehr bald entschädigen und erholen. Die reichste Enschädigung erhält aber, der größere Theil derer, welche die Auflagen bezahlen, dadurch, daß jeder Producent, den Preiß seiner Producte erhöht, und folglich wenig oder gar nichts bezahlt, sondern vielmehr auf Unkosten der Käufer und Consumenten gewinnt. — Der Staat oder Regent sammt seinen Dienern ist beynahe der Einzige, welcher ohne

alle Hoffnung einer Wiedererstattung ausgiebt, sobald seine Einnahme sich nicht vergrößern sollte; — kann dieß Gerechtigkeit heißen? Dieß muß um so mehr auffallen, da Die, welche am meisten gegen den Druck der Auflagen eifern, wie zum Beyspiel die Reichen und vorzüglich die Kaufleute — gerade Diejenigen sind, welche am wenigsten dazu beytragen. Denn da alle Steuern und Abgaben, im Grunde bloße Consumtionssteuern sind, so werden sie von allen Steuerpflichtigen, nur in so fern aus eigenen Mitteln bestritten, als sie selbst consummiren. Wenn daher die Auflagen wirklich drückend seyn sollten, so sind sie dieß für Leute, welche ganz allein vom Sold und Staatsdienst leben, welchen alle Mittel fehlen um zu einigen Ersatz zu gelangen, — welche noch überdieß durch den Antheil, mit welchem sie den erhöhten Werth der Waaren bezahlen, sogar dem Kaufmann, dem Landeigenthümer und Handwerker, ihre Auslagen und Vorschüsse zum Theil wieder erstatten, und folglich zweymal bezahlen, während der begütertste und reichste aller Kaufleute, zu allen Auflagen nur in dem Maaße beysteuert, als er selbst mit seiner Familie verzehrt.

Die Klagen gegen Abgaben sind drittens, unvernünftig und kurzsichtig. — Denn unver-

nünftig und kurzsichtig denkt und handelt jeder Mensch, welcher sein Unglück verlangt. Man nehme, um dieß begreiflicher zu machen, doch eimal zur Probe an, die Auflagen eines gegebenen Staats, würden in der Zukunft, bis zur Hälfte herabgesetzt. Die Folge davon, könnte keine andere seyn, als eine entsprechende Verminderung der Staatsausgaben. Diesem zu Folge, würde eben dieser Staat sich genöthigt sehen, auch seinen Aufwand, und die Anzahl seiner Diener zur Hälfte zu vermindern. — Was soll nun aus den vielen verabschiedeten Staatsdienern werden? Was aus denen, welche durch diese in Nahrung gesetzt worden?

Ich sehe der Antwort entgegen: „Dieß sey eben was man wünsche, was dem Staat Noth thue. Dieser werde eben dadurch gewinnen, daß von nun an, eine Menge unnützer Mäuler, welche den Fleiß anderer verzehren, genöthigt werde, sich in fleißige Arbeiter zu verwandeln."

In welche Widersprüche, sich doch Habsucht und Eigennutz verwickeln! — Man verlangt also durchaus daß sich die Anzahl der Arbeiter und Producenten vermehre, — und man will zu gleicher Zeit, daß sich die Anzahl der Ab-

nehmer und Käufer vermindere! Man will theuerer verkaufen, und man verlangt, daß neue Verkäufer entstehen, welche durch ihre Menge den Markt verderben! — Wozu neue Producenten, wenn schon das ältere Gewerb darnieder liegt? Wer soll kaufen, wenn er keine Einnahme hat? Was ist ein Staat ohne Geldumlauf? Wie kann das Geld umlaufen, wenn Niemand ausgiebt? Wer giebt mehr aus als der Staat? Was soll daraus werden, wenn die Staatskassen vertrocknen! — So wie der Staat aufhört zu verzehren und auszugeben, so thun alle, welche von ihm unterhalten werden, ein Gleiches. Die Zahl der Käufer und Consumenten vermindert sich, und alle Thätigkeit hört auf. Der Mangel verbreitet sich vom Thron, durch alle Mittelstufen, bis auf die untersten Menschenklassen herab. Was wird nun aus diesen goldenen Zeiten, welche man erwartet? Was ist wahrer, als daß die so verrufenen unnützen Mäuler, nebst den so gehässigen Auflagen, das wirksamste Mittel seyen, um den Kunstfleiß zu unterhalten, das Geld in Umlauf zu setzen und gleicher zu vertheilen?

Wenn es anders wahr seyn sollte, daß die Consumtion das belebende Princip aller Industrie ist; wenn nicht zur bloßen Schau, sondern

um des Absatzes- und Gewinns willen] producirt wird; wenn der Landmann, der Handwerker, der Künstler, der Fabrikant und der Kaufmann, welche sich durch die Auflagen so sehr bedrückt glauben, sich nur durch die Menge, ihrer Abnehmer und Käufer erhalten können; — wenn, frage ich, dieß alles ist, was wird aus allen Arbeitern und Producenten, deren Anzahl vermehrt werden soll, sobald sich, die Menge der Kunden und Abnehmer verliert? Oder, muß sich diese nicht vermindern, sobald der größte und erste aller Consumenten, der Staat, seine Staatsdiener nicht mehr bezahlen kann? Werden nicht die arbeitenden Klassen selbst, bey einer verminderten Einnahme sich gleichfalls genöthigt sehen, ihren Aufwand und ihre Ausgaben zu beschränken? Welchen Vortheil bringt nun dem Kaufmann der Thaler, welchen er durch die Verminderung der Auflagen erübrigt, in Vergleich gegen die Hunderte, welche ihm von nun an weniger durch die Hand gehen? Ist es folglich nicht der so bitter getadelte, mit Vorwürfen überhäufte Zehrstand, welcher den Nährstand erhält? Liegt nicht diesem Letztern alles daran, daß der Erstere so viel möglich vermehrt werde? daß folglich auch die Mittel fortdauern, durch welche dieß bewirkt werden kann? Wer gewinnt also im eigentlichen Sinne, durch

die Auflagen? — der Staat mit seinen so betitelten Fressern und Müssiggängern, oder der Nährstand dessen Thätigkeit dadurch unterhalten wird? oder soll vielleicht der auswärtige Handel den Mangel an innerer Consumtion ersetzen? — Aber wie vermag er dieß, wenn die Unterthanen anderer Staaten, eine gleiche Verminderung der Abgaben verlangen? Wenn es aus gleicher Ursache, dort wie hier, an Consumenten und Abnehmern fehlt, welche Aussichten eröffnen sich für die Erweiterung des ausländischen Handels? — Was beweisen nun alle Declamationen gegen die Abgaben, gegen die Vervielfältigung der Staasdiener, gegen den Aufwand der Höfe, und die Vergrößerungen der Armeen, als einen hohen Grad von kurzsichtiger Habsucht, welche ihren wahren Vortheil verkennt? Wenn wird einmal die Zeit kommen, wo Fürsten und Völker begreifen werden, daß, wo Alle ausgeben, Niemand verlieren kann? Daß alle diese Auflagen, durch die schöpferische Kraft der Circulation, nicht allein eine bloße Scheinausgabe sind, sondern sogar den Unterthan in den Stand setzen, seinen Wohlstand zu vermehren, und durch einen vermehrten Wohlstand, noch größere Abgaben mit einem steigenden Vortheil zu bezahlen? Was geschieht hier anders, als daß eine

Hand die andere wäscht? Es beweißt leider, daß wir in der wahren Einsicht noch sehr weit zurück sind, wenn wir nicht begreifen können, daß, sobald Alle ausgeben und verzehren, auch die Einnahme leichter und allgemeiner wird. — Aber das Natürlichste und Einfachste, war immer dasjenige was der Mensch am schwersten begreift.

O Athéniens! ne cesserez-vous jamais d'être enfans!

---

3) Soll ein Staat seine Ausgaben und Bedürfnisse vermindern, so setzt dieß voraus, daß er Herr und Meister seiner Ausgaben sey. Dieß ist aber kein Staat auf Erden, er sey groß oder klein. Dazu würde erfordert, daß ein Staat mit andern in gar keinem Verkehr stände. Nun ist aber, der größte wie der kleinste Staat, noch immer ein kleiner Theil eines ungeheuern Ganzen, von welchem er seine Richtung erhält. Jeder Staat sieht sich daher genöthigt, sich nach außen umzusehn, ob nicht von irgend einer Seite sein Daseyn bedroht werde. Und da Sicherheit das erste seiner Bedürfnisse ist, so wird diese, sein Hauptaugenmerk seyn, und ihm den Aufwand vorschreiben, welcher in seinem Innern sowohl, als seinem Aeußern gemacht

werden soll. Die äußere Politik wird in allen Staaten die Innere bestimmen. Unter solchen Umständen, wird jeder Staat durch seine Bedürfnisse, durch seine Lage und Verbindungen, vorzüglich durch sein Interesse, in fremde Händel verwickelt, welchem er sich nicht ohne Nachtheil entziehen kann. Und da der Verkehr unter Völkern mit jedem Tage ausgebreiteter wird: da die Interesse so vieler Nationen, sich auf die sonderbarste Art durchkreuzen; da es sogar Nationen giebt, welche so tief hinein gerathen sind, daß sie ihre fernere Dauer nur durch ununterbrochene Kriege, fristen und erhalten können: so werden auch die Kriege mit dem erweiterten Völkerverkehr häufiger und allgemeiner. Selbst der friedlich gesinnteste Staat, muß sich jeden Augenblick auf den Ausbruch neuer Kriege gefaßt machen, und aus diesem Grunde schlagfertig da stehen. Entsteht nun wider Erwartung ein neuer Krieg — dann gute Nacht Ersparungen! Die Arbeit mehrerer Jahre ist sodann auf einmal vernichtet.

Le lait tombe — adieu veau, vache, cochon, couvée!

Die Schuldenlast welche durch die Oeconomie mehrerer Jahre ansehnlich vermindert werde, wird nun größer als vorher, und es wird unver-

meidlich werden, daß dieser haushälterische Staat, statt ältere Schulden abzuführen, sich mit Neuen noch größern belaste, neue Auflagen erhebe, und folglich seinen Zustand noch mehr verschlimmere. Sollte es daher, einem Staat nicht gelingen können, sich auf den Fuß zu setzen, daß er dem Ausbruch künftiger Kriege unbesorgt entgegen sehen kann, so werden alle Ersparungen seinen Zustand um gar nichts verbessern.

---

4) **Welcher Staat kann sich ohne Nachtheil einschränken?** — Die kleinen Staaten, welche ihre Kleinheit oder Armuth schützt, auf welche Niemand achtet, und welche noch weniger Jemand fürchtet, würden es vielleicht vermögen, wenn ihre Nachbarstaaten es erlaubten. Aber auch sie werden ohne Schonung in die Händel ihrer mächtigern Nachbarn verflochten; ja, sie selbst sind eitel und thörigt genug, ihre Kleinheit und Schwäche, unter dem Glanz eines größern Aufwands, unter dem Prunk der Repräsentation verbergen zu wollen. — Die Riesenstaaten, könnten, wenn sie wollten, Herrn und Meister ihrer Ausgaben seyn, aber sie wollen nicht. Erweiterung, endlose Erweiterung, — nicht Mäßigung oder Einschränkung, war von jeher das

Lieblingssystem aller Staaten erster Größe, und wird es auch in der entferntesten Zukunft seyn. Aber das härteste aller Loose, ist denjenigen Staaten beschieden, welche sich aus dem Zustande einer frühern Niedrigkeit erheben, und nun anfangen, zu einer bedeutenden Größe heran zu wachsen, welche zu schwach sind, um eines Zuwachses an Macht entbehren zu können, aber dessen ungeachtet bedeutend genug, um die Eifersucht und den Neid ihrer Mitstaaten zu erwecken, um von den Großen nicht übersehen, um von den Kleinen nicht gehaßt zu werden. Diese sind es, bey welchen ein großer Aufwand, Pflicht, und sogar eine Art von Nothwehr ist. Die Lage dieser Mittelstaaten, ist um so bedenklicher, als ohnehin kein Staat schwächer, und seinem Untergange näher ist, als zu der Zeit, wo er anfängt bemerkt zu werden. Klein und groß, vereinigen sich gegen sein Emporkommen. Beyde nehmen als ausgemacht an, daß er sich mit Absichten trage, welche auf eine Vergrößerung abzwecken, welche er auch zu seinem Unglück bey dem größern Gefühl seiner Kraft, leider nur zu selten verbirgt.

Große und kleine Staaten, mögen daher bleiben was sie sind, Erstere, wenn sie wollen,

letztere wenn sie können; aber eine aufkeimende Mittelmacht muß nothwendig ihre Kräfte, auf einen höhern Grad anstrengen, um mehr zu werden als sie ist, oder es ist um ihr Daseyn geschehen. Hier gilt es Leben oder Tod. Ein Staat dieser Art darf keine Ausgaben scheuen, welche seinen wankenden Zustand, sichern und befestigen, durch welche er seine Nachbarn imponiren und eine hohe Meinung von seinen Ressourcen, Macht, Weisheit und Gerechtigkeit erwecken kann. Ihm ist ein zahlreiches, wohlgeübtes Heer das erste und dringendste aller Bedürfnisse. In diesem einzigen Bedürfnisse, sind tausend Andere enthalten. Und ich hoffe, man werde eingestehn, daß Einschränkungen kein schickliches Mittel seyen, um sich gegen Angriffe zu schützen, oder, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. Hier, wo die Lage so bedenklich, und so zu sagen verzweifelt ist, bleibt kein Rettungsmittel übrig, als sich der Auflagen und des Kredits so zu bedienen, daß durch Hülfe dieser Beyden, die innere Kraft ansehnlich verstärkt werde. Daß dieß nicht unmöglich sey, erscheint aus Großbrittanniens Beyspiel, welches bey einem sehr mäßigen Umfang von Land und Bevölkerung, seine heutige Größe, und Einfluß auf die übrige Welt, nicht seinen Einschränkungen, sondern sei-

nen beyspiellosen, alle Begriffe übersteigenden Aufwand verdanket.

Ich kann vorher sehen, daß man dieser Thatsache, eine Andere entgegen stellen werde. Man wird sich ohne Zweifel auf Preußens Beyspiel berufen, welches sich in frühern Zeiten nur durch Hülfe seines Schatzes gerettet, aber auch in der Folge, beynahe eben dadurch zu Grunde gerichtet hätte. — Ich antworte: — außer den großen Nachtheilen, welche selbst in dem günstigen Falle, das Anhäufen eines Schatzes hervorbringt, außerdem, — daß alles darauf ankömmt, von welchem Character und Gesinnungen der Thronfolger sey, um einen hinterlassenen Schatz gehörig benutzen zu können, — hat sich seit dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts, die Lage der Dinge mächtig verändert. Bey unsern heutigen vermehrten Bedürfnissen, und bey den erhöhten Preißen der Dinge, wo die gewöhnlichen Staatseinkünfte nicht mehr zureichen, sondern jede Regierung genöthigt wird, über ihre Einnahme zu verzehren; wo große Zinsen bezahlt und drückende Schulden abgeführt werden sollen, fällt es schwer wo nicht unmöglich einen großen Schatz zu sammeln. Unter so widrigen Umständen wird es nöthig seyn, sich ganz anderer Mittel zu bedienen, welche in frühern Zeiten gänzlich unbekannt, oder aus Man=

gel anderer dazu erforderlichen Dinge unanwendbar waren. In jenen Zeiten, wo die Finanzwissenschaft erst im Entstehen war, wo noch Niemand geahndet, was ein lebhafter und ungestörter Geldumlauf vermag, wo die Erfahrungen noch nicht gemacht waren, welche nun zu unserm großen Vortheil benutzt werden können, — in jenen Zeiten, sage ich, konnte das Anhäufen eines Schatzes eine sehr zweckmäßige Maaßregel seyn. Dieß alles aber hat sich in unsern Tagen so sehr verändert, daß nun auf andere Mittel und Wege gedacht werden muß. Von welcher Art diese Mittel seyen, werde ich in der Folge näher untersuchen.

---

5) Wenn ein Regent sich zu Einschränkungen entschließt, so geschieht dieß — Geitz und Habsucht ausgenommen — nur aus Mangel anderer Rettungsmittel, folglich aus einer Art von Verzweiflung, und ganz gegen seine Ueberzeugung und Willen. Nur dann erst, wenn der Kredit sich verliert, und die Auflagen nicht mehr zureichen — nur dann erst ist von Einschränkungen die Rede. So wie Noth und Verlegenheit aufhören, und das Gefühl von eigener Kraft wieder auflebt, kehrt Jeder, der frühern Noth

uneingedenk, zu seiner lang gewohnten Handlungs- und Lebensweise zurück, und fährt wie ehemals fort, über seine Einnahme zu verzehren. — Was wird aber durch bloß temporaire abgedrungene Beschränkungen im Ganzen und für die Dauer gewonnen?

---

6) Wenn von Einschränkungen die Rede ist, welche einem Staate zur Pflicht gemacht werden, so kann dieß wohl nicht anders als von Ausgaben verstanden werden, welche entbehrlich und überflüssig sind. Denn verschwenden soll und darf kein Regent. Was das Volk giebt, muß zu des Volkes Besten verwendet werden. Die Völker lassen sich Entbehrungen gefallen, und berauben sich eines Theils ihrer Baarschaft, um den Ueberrest zu sichern, und wo möglich zu vermehren. — Aber nicht alles was gewöhnlich als Verschwendung verschrieen wird, muß als wirkliche Verschwendung angesehen werden. Es fragt sich daher noch immer welche Ausgaben entbehrlich und überflüssig seyen? Daß es deren sehr viele giebt, ist unläugbar. Von dieser Art waren z. B. die tausend Barbiere, die tausend Köche, und die tausend Mundschenke, nebst einem noch zahlreichern

Heere von Verschnittenen, welche der Kaiser Julian bey dem Antritt seiner Regierung, an dem Hofe seines Vorgängers vorgefunden, und augenblicklich ihrer Dienste entlassen hat. Der Uebelstand war ohne Widerrede sehr groß, und trägt das unverkennbare Gepräge einer grenzenlosen Verschwendung. Ein Aufwand dieser Art, hätte nach aller Vernunft nie gemacht werden sollen. Aber, da er nun einmal gemacht war, da eine so große Reduction nicht auf einmal unternommen werden konnte, ohne die Anzahl der Consumenten ansehnlich zu vermindern, und den Umlauf gewaltsam zu zerstören — so scheint das Gegenmittel übel gewählt. Diesem zu Folge, würde der um dessentwillen, mit Unrecht so sehr gerühmte Kaiser, eine ungleich bessere Parthie ergriffen haben, wenn er statt zu so gewaltsamen Reductionen seine Zuflucht zu nehmen, den Sterbefall abgewartet, und sodann die erledigten Stellen abgeschafft, oder durch bessere oder zweckmäßigere ersetzt hätte. Es scheint daher Julian habe nicht gewußt, was man heut zu Tage eben so wenig weiß, oder in der Ausübung eben so wenig befolgt:

Que la consommation et le revenu sont la même chose; que la ruine de la consommation est la ruine du revenu.

— Daß folglich selbst ein unwürdiger übel gewählter Consument besser als gar keiner sey, und so lange geduldet werden müsse, bis er durch einen Andern und Bessern ersetzt werden kann. Denn vermehren und nicht vermindern muß der Staat seine Consumtion im Innern. Dieß kann nicht genug gesagt und wiederholt werden. Nur unter dieser Bedingung, kann ein Staat an Kraft und innern Wohlstand gewinnen.

Um nun zu unserer Hauptfrage zurück zu kehren. — Welche Ausgaben und Bedürfnisse sind überflüssig und entbehrlich? — So einfach diese Frage scheint, so hält es doch schwer, in der Anwendung sie auf eine brauchbare Art zu entscheiden.

Dans un pays où tout le monde alloit pied nud, le premier, qui se fit faire une paire de souliers, avoit-il du luxe? N'étoit-ce pas un homme très-sensé et très-industrieux? — Pour moi je le crois fermement, de bonnes maisons, de bons vêtemens, de la bonne chère, avec de bonnes loix et de la liberté, valent mieux que la disette, l'anarchie et l'esclavage. — Ceux qui sont mécontents de Londres, n'ont qu'à s'en aller aux Orcades. Ils y

vivront comme nous vivions à Londres du tems de César. Ils mangeront du pain d'avoine, et s'égorgeront à coups de couteau pour un poisson seché au soleil, et pour une cabane de paille. La vie sauvage a ses charmes. Ceux qui la prêchent n'ont qu'à donner l'exemple.

Wo sollen wir nun die Grenzscheide zwischen dem Nothwendigen und Ueberflüssigen finden, in London oder auf den Orcadischen Inseln? Wo fangen Luxus und Verschwendung an, und wo hören sie auf? Thun wir im Grunde wohl, wenn wir so sehr gegen den Ueberfluß eifern? Was würde aus Welt und Menschen geworden seyn, wenn wir dessen entbehren müßten?

Le superflu chose très-nécessaire!
A réuni l'un et l'autre hémisphère.

Oder wollen wir gleich den Wilden, unsern Lebensgenuß bloß auf das Unentbehrlichste beschränken? — Was würde sodann aus unsern Wissenschaften und Künsten? Welches Vorrecht hätten diese, vor andern Dingen begünstigt und beybehalten zu werden? Wir würden uns folglich am Ende genöthigt sehen mit Rousseau einzustimmen und zu behaupten: daß unsere heutige Kultur ein Uebel, und der primitive Zustand der Menschen, derjenige sey, von welchem sich das

Menschengeschlecht zu seinem großen Nachtheil entfernt hat. War dies nicht gleichfalls die Denkart unsrer Stammeltern der Deutschen, und anderer barbarischen Völker, welche uns heut zu Tage als Muster der Nachahmung empfohlen werden? Wenn wir anders, folgerecht handlen wollen, so werden wir mit Theodorich, dem großen König der Ostgothen annehmen müssen, daß jede Kopfanstrengung und folglich alles Studieren, den kriegerischen Geist einer Nation unterdrücke; daß ein Kind, welches vor der Ruthe eines Lehrers gezittert, es nie wagen werde ein Schwert zu führen? — Wer ist also der eigentliche Wilde? wer der Weichling? Soll der, dessen Vermögensumstände sich verbessern, es unterlassen, sich statt seiner bisherigen Strohhütte, ein bequemeres Haus, aus dauerhaftern Materialien zu erbauen? Und der Reiche, welcher seine Wohnung zu einem Pallast umschafft, verdient er Lob, oder Tadel? Sollen wir die seltenen und kostbaren Kunst- Bücher- und Gemäldesammlungen, mit welchen unsere Hauptstädte prangen, zu den überflüssigen Ausgaben rechnen? Oder giebt es außer unsern körperlichen, keine Bedürfnisse einer höhern Art, welche die Folgen einer höhern geistigen Entwickelung sind? Sollen diese die einzige seyn, deren Befriedigung

einen Tadel verdient? Sind öffentliche Sicherheit, Unterricht, Bequemlichkeit rc. Bedürfnisse, welche zu den Entbehrlichen gezählt werden müssen? Wirkt unser Gefühl, für das Schöne, Große und Erhabene, bey edlern Seelen minder lebhaft, als die körperlichen Bedürfnisse? Wie kann solches befriedigt werden, wenn auf allen Seiten Mangel, und um uns herum, alles häßlich und klein ist? Wenn es an großen und erhabenen Gegenständen fehlt, welche den Geist erheben, das Herz veredlen und unsern Geschmack bilden und verfeinern? — Und am Ende sollte es denn wirklich, eine so ausgemachte Sache seyn, daß eine mit Kunstschätzen prangende, und mit Prachtgebäuden angefüllte Hauptstadt, einen Staat durch den dazu erforderlichen Aufwand zu Grunde richte? *) Ich hoffe in der Folge zu beweisen, daß ein Staat, welcher sich bey diesem

*) La bassesse des idées, la crainte, encore plus basse, d'une dépense nécessaire, viennent combattre ces projets de grandeur que chaque bon citoyen a faits cent fois en lui-même. On se décourage, quand on songe à ce qu'il en coûtera pour élever ces grands monumens, dont la plupart deviennent chaque jour indispensables, et qu'il faudra bien faire à la fin quoi qu'il en coûte; mais au fond il est bien certain qu'il n'en coûtera rien à l'Etat. L'argent employé à ces nobles travaux ne sera certainement pas payé à des étrangers. S'il falloit faire venir le fer d'Allemagne

Geschäft gehörig benimmt, keine Geldverlegenheit zu befürchten habe, wodurch er genöthigt würde der Ausführung großer und gemeinnützi-ger Plane zu entsagen. Nur in dem Falle, wenn die ersten und wesentlichsten Bedürfnisse, wenn der Unterhalt der nothwendigsten Staatsdiener darunter leiden, wenn der Aufwand alle Kräfte übersteigen, und im Hintergrunde, keine Mittel zur Bestreitung eines größern Aufwandes vorräthig seyn sollten, — nur in diesem Falle, würden die eben angeführten Ausgaben, einen gerechten Tadel verdienen, und so überflüssig als

et les pierres d'Angleterre, je vous dirois: Croupissez dans votre molle nonchalance, jouissez en paix des beautés que vous possédez, et restez privés de celles qui vous manquent. Mais bien loin que l'Etat perde à ces travaux, il y gagne; tous les pauvres alors sont utilement employés, la circulation de l'argent en augmente et le peuple qui travaille le plus est toujours le plus riche. Mais où trouver des fonds? Et où en trouvèrent les premiers rois de Rome, quand, dans le tems de la pauvreté, ils bâtirent ces souterrains qui furent six cents ans après eux l'admiration de Rome riche et triomphante? Pensons-nous que nous soyons moins industrieux que ces Egyptiens, dont je ne vanterai pas ici les pyramides, qui ne sont que de grossiers monumens d'ostentation, mais dont je rappellerai tant d'ouvrages nécessaires et admirables? Y a-t-il moins d'argent dans Paris qu'il n'y en avoit dans Rome moderne quand elle bâtit St. Pierre, qui est le chef-d'oeuvre de la magni-

schädlich angesehen werden müssen. Werden im Gegentheil diese nicht gefährdet, so kann keine Ausgabe, mit den Nahmen einer Verschwendung gebrandmarkt werden, welche dazu dient, die Consumtion zu vermehren. Denn die innere Consumtion, — wie ich nicht genug wiederholen kann, und noch oft wiederholen werde, — ist der Grundstein, auf welchem das ganze Staatsgebäude beruht. Alle Maaßregeln einer weisen Regierung, können nicht anders als dahin abzwecken, diese, so viel möglich zu vergrößern. Diese wird aber vergrößert, sobald der Staat an solche ausgiebt, welche wieder ausge-

ficence et du goût, et quand elle éleva tant d'autres beaux morceaux d'architecture, où l'utile, le noble et l'agréable se trouvent ensemble? Londres n'étoit pas si riche que Paris, quand ses aldermans firent batir l'église de St. Paul, qui est la seconde de l'Europe, et qui semble nous reprocher notre cathédrale gothique. Où trouver des fonds? En manquons-nous quand il faut dorer tant de cabinets et tant d'équipages, et donner tous les jours des festins qui ruinent la santé et la fortune, et qui engourdissent à la longue toutes les facultés de l'ame? Si nous calculions quelle est la circulation d'argent que le jeu seul opère dans Paris, nous serions effrayés. Je suppose que dans mille maisons il y ait an moins mille francs qui circulent en perte ou en gain, par maison, chaque année; (la somme peut aller dix fois an-de là) cet article seul, tel que je le reduis, monte à dix millions, dont la perte seroit insensible.

ben. Dazu wird erfordert, daß der Staat in Stand gesetzt werde, ausgeben zu können. Dieß geschieht durch Hülfe der Auflagen, welche man erhebt, um wieder auszugeben. Es ist also nicht die Einschränkung, sondern die Ausgabe, welche den Staat empor bringt und erhält. — Wo ist nun der Gewinn welchen man von einem so kurzsichtigen Mittel erwartet, bey welchem alle Theile verlieren? Denn durch die Einschränkung verliert unläugbar der Staatsdiener, dessen bisherige Einnahme dadurch vermindert wird. Es verliert der Producent und Verkäufer, welcher aus Mangel der Consumenten, weniger Abnehmer findet. Es verliert endlich der Staat selbst, dessen Einnahme sich mit der Consumtion vermindert.

---

7) Man scheint allgemein zu glauben, der Staat, welcher gar keine Schulden hat, wo die Auflagen sehr mäßig und gering, wo der Aufwand und die Staatsausgaben sehr beschränkt sind, wo große jährliche Ersparnisse gemacht werden — sey das Ideal und Muster einer vollendeten Staatsverwaltung. — Welch ein sonderbares kleinlichtes Ideal! Es ist allerdings wahr, die Türkey sammt allen morgenländischen Staaten, ist auf eine Art organisirt, daß wir darin die reichsten und filzigsten Regenten ohne alle Staats-

schulden gewahr werden. Im Mittelalter gab es der Letztern selbst in unserm Europa, beynahe eben so wenig. Ein Gleiches gilt von Polen, in der Zeit wo es noch ein selbstständiger Staat war. Sollten solche Beyspiele nicht beweisen, daß ein Staat gar keine Schulden haben, und ein höchst elender oder mittelmäßiger Staat seyn könne? —

Also, — nur derjenige Staat wäre vollkommen, in welchem wenig Thätigkeit, wenig Industrie, wenig Consumtion, wenig Ausgaben, eine große Ungleichheit der Güter, und ein auf allen Seiten gestörter Geldumlauf bemerkt werden? — Wo die Anzahl der Staatsdiener, mit jedem Tage vermindert wird, und die, welche noch übrig bleiben, sehr schlecht bezahlt werden? — Wo der Arbeiter keine Käufer und Abnehmer findet, und die Industrie keine Aufmunterung erhält? — Wenn ein Staat dieser Art, als vollkommen betrachtet werden muß, so haben wir alle Ursache unsere so gerühmte heutige Kultur, als einen wirklichen Verfall zu betrachten, und entweder die Zeiten des Mittelalters zurück zu wünschen, oder in die deutschen Wälder zurück zu kehren. Denn da allein, stoßen wir auf Staaten, wo es gar keine, oder nur sehr geringe Abgaben giebt, und die Staatsschulden eine ganz unbekannte Sache sind. — Wie aber,

wenn von diesem allen, durch die ganze Geschichte gerade das Gegentheil sichtbar wäre? Wie, wenn erst seitdem die Auflagen größer und häufiger geworden, und die öffentliche Schuldenlast sich vermehrt hat, alle europäische Staaten, einen Wohlstand erreicht hätten, welcher Jenen des Mittelalters gewaltig übertrifft?

Nicht der Staat welcher frey von Schulden und Abgaben ist, verdient vollkommen zu heißen. Diese Benennung kömmt nur demjenigen Staat zu, in welchem der größte Wohlstand, die größte Thätigkeit und Industrie, die größtmöglichste innere Consumtion, und der ungehindertste Lebensgenuß allgemein herrschend sind. Dieß alles, kann nur bey einem Staat, statt finden, welcher die große Kunst auszugeben gehörig versteht, wo Geld und Waaren, ungestört umlaufen. Der Geldumlauf ist aber nur da am lebhaftesten und stärksten, wo Jeder ausgiebt, wo Niemand sich in seinen Ausgaben beschränkt, wo der Staat durch einen größern Aufwand, — folglich dadurch, daß er nichts spart, einen größern Theil seiner Unterthanen in den Stande setzt, seine Bedürfnisse ungestört befriedigen zu können.

Es kann endlich 8tens kein Monarch sich einschränken, außer in der Absicht, um entweder

Schätze zu häufen, oder um der Verarmung, und dem Verfall seines Staats vorzubeugen. Im ersten Fall kann die Einschränkung nicht statt finden, ohne der Nation, einen Antheil dessen, was sie zur Bestreitung öffentlicher Lasten beygetragen, vorzuenthalten, und sie des Gewinnstes zu berauben, welchen ihr die im Umlauf gesetzte Summe, verschafft haben würde. Man setze um dieß anschaulicher zu machen den Fall, — ein Regent habe durch die Reduction von tausend entbehrlichen Staatsdiener, die Summe von einer Million Thaler erübrigt. Man nehme noch weiter an, der Unterthan, erhalte dadurch eine entsprechende Erleichterung, indem der Staat sich von nun an in Stande gesetzt sähe, eine Million Abgaben weniger zu erheben. — Was wird nun die Folge seyn? — Dieser dem Anschein nach so begünstigte Unterthan, wird bey genauerer Untersuchung mehr verlieren als gewinnen. Denn da es von nun an tausend Consumenten und Käufer weniger giebt, so gerathen Industrie und Geldumlauf in eine schädliche Stockung, und die Einnahme des Staats vermindert sich nothwendig mit jedem Jahre. Ein Regent kann sich folglich nicht einschränken, ohne die Verarmung, welcher er entgehen wollte, zu beschleunigen. Er kann seine Ausgaben nicht vermindern, ohne einen bedeutenden

Theil seiner Unterthanen zu nöthigen, ein Gleiches zu thun. Ein Monarch, sage ich, kann sich nicht einschränken, ohne eine Menge fleißiger, und durch ihre Thätigkeit wohlhabender Menschen zu Grunde zu richten. War der Staat vorher unvermögend, so werden die Einschränkungen die Ursache, daß er er noch unvermögender wird, — so, daß auf diese Art, bey jährlich verminderter Staatseinnahme, mit jedem Jahre, größere Einschränkungen nothwendig werden, welche stufenweise zu einer totalen Verarmung und Verwilderung führen. Auf diese Art steigt also der Staat auf derselben Leiter, auf welcher er sich so weit erhoben hat, mit jedem Jahre tiefer herab. Ein Staat kann zwar allerdings, durch Hülfe der Einschränkung seine sämmtlichen Schulden bezahlen, er wird aber darum um nichts besser, sondern nach wie vor, ein kränkelnder und unbedeutender Staat seyn. Er wird sich nie in der Achtung seiner Mitstaaten zu einer imponirenden Größe erheben, wenn es ihm nicht gelingen sollte, der Mittel habhaft zu werden, welche ihn in den Stand setzen, seine neuern und größern Bedürfnisse ungehindert zu befriedigen.

Dieß wären nun meine Einwürfe gegen ein System, welches zum Unglück der Menschheit

lange genug das Herrschende war, noch ist, und wie ich vorher sehe, noch lange seyn wird. Ich überlasse es meinen Lesern, die von mir angeführten Gründe zu prüfen. Sollten sie ihrem Urtheile zu Folge, nur einige beweisende Kraft haben, so werden sie, wie ich hoffe, von nun an weniger Anstand nehmen, mit mir zu behaupten: daß ein Staat, welcher sich einschränkt, keinen schlechtern Weg einschlagen könne: — daß große Ausgaben, welche im Innern gemacht werden, keinen Staat zu Grunde richten, sondern erhalten und stärken: — daß folglich die, welche uns Einschränkung predigen, und gegen Schulden und Abgaben eifern, uns von unserm Ziel abführen — daß folglich der Weg, auf welchen wir bisher gewandelt, alles Geschrey's und Tadelns ungeachtet, von uns nicht verlassen werden könne, ohne zur Barbarey und Wildheit zurück zu kehren. Daraus ergiebt sich nun, auf eine unwidersprechliche Art: daß es eine Aufklärung giebt, welche höchst scheinbar, aber zu gleicher Zeit, die Ursache und der Vorbothe, einer nächst bevorstehenden Verfinsterung ist. Die Aufklärung welche Einschränkung predigt, ist von dieser Art. Oder wie könnte eine Nation groß denken und groß handeln, welche sich selbst

zum Stillstand und zur Mittelmäßigkeit verdammt? Welche alles Große, für unmöglich und unausführbar hält, weil es ihr für den Augenblick, an den Mitteln zur Bestreitung des nöthigen Aufwands fehlt? Kein großes, wahrhaft aufgeklärtes Volk, weder die Griechen noch die Römer, haben in ihrer glänzendsten Periode — In den Zeiten eines Pericles und Augustus ihre Kraft und Thätigkeit in Fesseln gelegt. Alles was auf dieser Erde, in der ältern und neuern Welt großes geschehen ist, ward nur durch außerordenliche Anstrengung von Kraft und Geldaufwand zur Wirklichkeit gebracht. Laßt uns also vielmehr darauf denken, wie einem Staat die Einschränkungen erspart, und alle Mittel zu seiner ungehinderten Entwickelung verschafft werden können. Denn so lange es daran gebricht, so lange ein Staat, seines Geldes beraubt werden kann, so lange seine Einnahme, precair und unzuverlässig ist — so lange wird sein Zustand wankend seyn, und seine Existenz von Innen sowohl als von Außen, durch tausend widrige Zufälle bedroht werden. Nur derjenige Staat ist unabhängig, fest und unerschütterlich auf sich selbst gegründet, welchem unabhängig von Außen, seine Einnahme in dem erforderlichen Maaße unveränderlich zu Gebothe steht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weishaupt, Adam,

Über die Staats-Ausgaben und Auflagen ein philosophisch-statistischer Versuch

[S.l.] 1817

Bibl.Mont. 2784-19#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10721216-5